

# Buchbinder-Zeitung

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Erscheint Sonnabends.  
Abonnementpreis 1,00 Mark pro  
Quartal zzgl. Postgeb. Bestel-  
lungen nehmen an alle Post-  
anstalten, sowie die Expedition,  
Berlin SO. 24, Elisabeth-Ufer 40 L.

Inserate  
pro vierseitige Zeile 20 Pf.,  
Stellenguche 20 Pf.; für Ver-  
bandsmitglieder 20 Pf.; Veram-  
lungsanzeigen z. 10 Pf. Privat-  
anzeigen ist der Betrag beizufügen.

Nr. 25.

Berlin, den 24. Juni 1905.

21. Jahrgang.

## Nachklänge zum Kölner Gewerk- schaftskongress.

Starkes Rauschen geht diesmal nach den Kölner Tagen durch den deutschen Blätterwald. Das war vorauszusehen, da die Verhandlungen des diesmaligen Gewerkschaftskongresses besonderen Anlaß zu Meinungen und Kritiken für Freund und Feind der deutschen Gewerkschaftsbewegung boten; Zufriedenheit mit den Verhandlungen und Beschlüssen wird — allgemein genommen — wohl nur in Gewerkschaftskreisen herrschen. Wir halten es deshalb für wertvoll, interessant und wichtig, einige Meinungen und die beachtenswertesten Preßstimmen hier wiederzugeben, wobei die der Gewerkschaftspresse besonders berücksichtigt werden sollen.

Die bürgerliche Presse weiß einige der Referate und Debatten als geistig hochstehend zu bezeichnen, ist aber sonst über die Verhandlungen sehr enttäuscht, weil ihre Vorhersage, daß es zu größeren Reibereien und großen Gegensätzen zwischen Partei und Gewerkschaft kommen würde, sich nicht erfüllt hat. Der Ausspruch Bömelburgs: „Sozialdemokratie und Gewerkschaft sind eins“ muß sogar dazu herhalten, um konstatiert zu können, daß die Gewerkschaften sich mit Haut und Haaren der Partei verkauft haben. „Die Hilfe“ erblickt in diesem Ausspruch sogar das Ende der gewerkschaftlichen Neutralität, mit welcher Meinung jedenfalls weit übers Ziel hinausgeschossen ist. Das Stöckerische „Reich“ bezeichnet die Gewerkschaftsführer als „Raketen des Herrn Singer“.

Die christliche Gewerkschaftspresse zeigt ungefähr dasselbe Bild. Das „Zentralblatt der christlichen Gewerkschaften“ findet, „daß flache Debatten die höherstehenden bei weitem überwogen“ und erklärt weiter: „Wir sind in etwas in unseren Vorhaltungen über den Kongress enttäuscht“. Bei der Debatte über Genossenschaften und Gewerkschaften soll das Scheitern sozialdemokratischer Theorien an der Praxis sich gezeigt haben und „der Kölner Kongress hat die Gegensätze in der Arbeiterbewegung nicht gemildert, sondern verschärft“, was wohl besonders Bezug haben soll auf eine Einigkeit zwischen christlichen und freien Gewerkschaften.

Die sozialdemokratische Presse ist, mit ganz wenigen Ausnahmen, unzufrieden über die Verhandlungen des Kongresses. Bei diesen ihren Urteilen handelt es sich aber immer nur um die Waiseier und den Generalstreik. Dabei scheint Sachlichkeit und Loyalität nicht immer obgewaltet zu haben, denn die „Bergarbeiter-Ztg.“ schreibt u. a.: „Würden die betreffenden Parteiblätter heute auch das Gefühl der Verantwortung, welches die Gewerkschaftsleiter besetzt, loyal respektieren, die Redner auf dem Gewerkschaftskongress würden in einigen Blättern nicht in so herabsetzender, manchmal empfindlich beleidigender Weise kritisiert worden sein.“ Beweis dafür, wie recht die „Bergarbeiter-Ztg.“ mit dieser Meinung hat, zeigt nachstehender Teil aus einem Artikel der „Sächsischen Arbeiterzeitung“, der mit 21 (Kosa Luxemburg) gezeichnet ist:

„Alle Gegner des Generalstreiks redeten immerzu von praktischen „Erfahrungen“, die „Erfahrung“ war der Grundton der Debatte, das Schild, das sie der „Theorie“, den „Literaten“, dem Ausland entgegenhielten. Und das alles von der Höhe der „Erfahrungen“ eines Landes, das eben noch nie in der Lage war, mit dem politischen Generalstreik eine Erfahrung zu machen!

Zufällig war eben dieser Grundton, der aus der ganzen Generalstreikdebatte hervorklang, nicht die „Erfahrung“, sondern — die Vorniertheit, und sicher hat noch kein Kongress der Gewerkschaften in Deutschland stattgefunden, auf dem die Vorniertheit so stark hervorgetreten ist, wie in Köln. Eine selbstgefällige, strahlende, selbstsichere Vorniertheit, die an sich selbst bebraucht, die sich über alle Erfahrungen der internationalen Arbeiterbewegung erhaben dünkt, welche sie gar nicht verstanden hat, die über ein historisches Produkt glaubt Richtersprüche fällen zu können, das sich um Kongressbeschlüsse den Teufel kummert. Diese selbe Vorniertheit war schon nahe daran, die Idee der Waiseier kurzerhand über Bord zu werfen. Und diese selbe Vorniertheit versichert uns dann zum Schluß: „Nur nicht bange werden!“ Die Reaktion kann uns nichts tun! Sie soll uns ruhig alles nehmen, das Wahlrecht, das Koalitionsrecht, alle Rechte — wir bleiben auch dann noch stark!“ Wenn das nicht heißt, die Arbeiterkraft in unverantwortlicher Weise in gefährlichsten Großmachtdübel einfließen, dann wissen wir nicht, was sonst Demagogie und was Irreführung der Arbeiter heißt.“

Einige Gewerkschaftsblätter befassen sich bereits mit diesem perfiden Angriff auf die Gewerkschaftsführer, wobei die „Holzarbeiter-Ztg.“ in der Lage ist, nachzuweisen, daß die „Sächsische Arbeiterzeitung“ unterm 13. Mai das Gegenteil von dem schrieb: „Es wäre angebracht, daß der Gewerkschaftskongress den Generalstreikschwärmern ein für allemal eine gründliche Absage erteilte. Das könnte nur zur Klärung beitragen und verhüten, daß Kraft und Intelligenz einzelner Gewerkschaftler nützlicheren praktischen Gewerkschaftsarbeiten entzogen würden.“ Wo ist also Demagogie und Irreführung der Arbeiter zu suchen? So fragen wir. Im Zusammenhang damit findet die „Bergarbeiter-Ztg.“ eine sehr kräftige Sprache zur Abwehr, die wir ihrer Vortrefflichkeit halber und unter unserer Zustimmung hier im Wortlaut wiedergeben wollen. Unter dem Titel: „Wir protestieren!“ schreibt sie:

„Zu allem kann und darf ein Gewerkschaftler nicht stillschweigen, wenn er auf seine persönliche Ehre auch nur einiges Gewicht legt. Wir wollen übersehen, daß einige Parteiblätter (durchaus nicht alle) die Gewerkschaftsbelegierten wie dumme Jungen abfangeln, von „Verachtung der Theorie“, „glänzender Vorniertheit“, „leichter Rederei“ uff. reden, in höhnischer Weise den Gewerkschaftsführern, die eine jahrzehntelange opferreiche und erfolgreiche Arbeit hinter sich haben, den Rat geben, mehr den Statutpassus zu beachten, der von der „geistigen Sehung der Mitglieder“ spricht. Wir sind von unseren Grubenkönigen gewöhnt, die Arbeiter als „zu dumm“, zu wenig „theoretisch vorgebildet“ abgewiesen zu sehen, selbst dann, wenn, wie bei der Gruben-

inspektion, eine tüchtige Praxis zur Ausübung der Funktion vorzüglich geeignet macht. In der Sache ist es natürlich ganz egal, ob uns ein „theoretisch“ gebildeter Bourgeoisproßling, der im Bourgeoislager steht, Dummtopf schilt, oder ob dies ein „Theoretiker“ besorgt, der aus dem Bourgeoislager in die „Arbeiterbewegung“ übersiebelte und hier den einzig echten Bergarbeiter „unverfälschter proletarischer Gesinnung“ spielt. Wir besitzen Humor genug, um uns über diese „proletarischen“ Gesinnungsatleten zu amüsieren.

Wogegen wir aber protestieren müssen, das ist der von einigen Parteiblättern demagogisch unternommene Versuch, die „Masse“ gegen die „Führer“ aufzuheben, indem man den Mitgliedern ihre gewählten Organisationsleiter als Personen denunziert, die sozusagen ihr persönliches Wohlbehagen den Bedürfnissen der Arbeiterbewegung voranstellen. Dieser „Appell an die schwelgische Faust“ entbehrt allerdings auch nicht ganz der Komik, wenn man weiß, welche Leute vorzüglich sich berufen fühlen, die ohne Ausnahme der Arbeiterklasse (das Wort im engeren Sinne genommen) angehörenden „Gewerkschaftsbeamten“ auf den „richtigen Weg“ des proletarischen Klassenkampfes zurückzubringen. Daß die **Auflösung der gewerkschaftlichen Disziplin**, d. h. der Zerfall der Gewerkschaften schließlich die Folge solcher „Appellationen“ sein kann, mag freilich diejenigen „Theoretiker“ nicht stören, die in der Gewerkschaftstätigkeit nur „Schlupfhaarbeit“ (nutzlose, zwecklose Arbeit) erblicken. Aber wir Arbeiter werden unsere gewerkschaftlichen Organisationen gegen jeden Angriff verteidigen, mag er kommen, woher er will.

Wir lesen in der „Leipziger Volkszeitung“ Nr. 129, 2. Beilage einen sehr beachtenswerten Artikel über zwei Gewerkschaftsversammlungen (Holzarbeiter und Metallarbeiter) in Leipzig, die abfällig, ganz im Sinne der „A. B.“, den Kongress in Köln beurteilen. Das ist das gute Recht der Gewerkschaftsmitglieder. Aber die Mandbemerkungen, die die „A. B.“ an die Versammlungen knüpft, veraten in glücklicher Weise, wessen sich die Gewerkschaften zu versehen haben. Das Blatt schreibt:

„Das war kein Gewerkschaftskongress, das war ein Kongress von Gewerkschaftsbeamten! rief Genosse Lehmann unter starkem Beifall aus und viele der Diskussionsredner kamen auf diesen Punkt wieder zurück. Dieser Protest gegen die allmählich aufkommende Gewerkschaftsbureaucratie dünkt uns ein sehr gutes Zeichen für den gesunden Sinn zu sein, der auch heute noch in dem überwiegenden Teil der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter herrscht. . . . Wir können mit dem Verlauf der gestrigen Versammlung ebenso zufrieden sein, wie mit der Stimmung, die in der Metallarbeiter-Versammlung zum Ausdruck kam.“

Somit wird es in der Arbeiterbewegung durchaus nicht unangenehm empfunden, wenn nach Kongressen „Unstimmigkeiten“ obwalten. Jetzt sind wir glücklich so weit, daß Meinungsverschiedenheiten zwischen Gewerkschaftsangehörigen benutzt werden, um die Gewerkschaftler gegeneinander zu heken. Nebenbei gesagt sind die „Gewerkschaftsbeamten“ auch Gewerkschaftsmitglieder; auch stehen die „Führer“ mit ihrer „Vorniertheit“ nicht allein, sondern sie sind gewählt von der Mitgliedschaft, müssen also doch wohl die Ansicht mindestens der Majorität vertreten. Sollten die Bekereien sich fortsetzen und dadurch die Geschmähten zur engeren Gegenwehr gezwungen werden, dann können die „Literaten“ noch ihr blaues Wunder erleben. Die Wendung von der „Gewerkschaftsbureaucratie“,

die das frische Gewerkschaftsleben ihren „Krämerhaften“, egoistischen Interessen zu Liebe einschneiden will, muß bei den Lesern die Empfindung wecken, die „Gewerkschaftsbeamten“ hätten ihren fetten Posten, befänden sich „in gehobener Lebensstellung“ und hemmten wie die offizielle Bureaucratie den Fortschritt der Freiheitsbewegung. Noch ein Schritt weiter und wir sind bei den in der bürgerlichen Presse so oft zitierten „Publikisten“ und „bezahlten Agitatoren“ angekommen, für die keine sachlichen, sondern persönliche Motive Nichtschrur ihres Handelns sein sollen. Wenn die Grubenbarone einen Bergmann maßregeln, er dann vom Verbands als Beamter angestellt wird, dann ist er für die Unternehmer „kein Bergmann mehr“, sondern ein „betriebsfremder Agitator“. Ähnlich so wird jetzt versucht, die „Gewerkschaftsbeamten“ als „bornierte“, „Bureaucraten“ und der „proletarischen Bewegung“ fremd geworden hinzustellen. In den letzten Jahren, nachdem die Gewerkschaften sehr erstarrten, ist diese Teilung zwischen „bornierte Führer“ und „mit unbefähigstem Masseninstinkt“ begabter Mitgliedschaft wiederholt „theoretisch“ dargestellt worden. Nunmehr soll aber „praktisch“ der „Sebel angefecht“ werden, mit „Vertriebung“ wird die „gesunde Reaktion“ begrüßt.

Wir protestieren entschieden gegen diesen Verdächtigungsfeldzug und warnen diejenigen, die ihn führen! Genügend den Gewerkschaftsmitgliedern ihre gewählten „Führer“ nicht, gut, so wählt man sie einfach nicht wieder. Die „Gewerkschaftsbureaucraten“ sind keine Meber, sie haben durchweg ein ehrliches Sandwerk erlernt und können es auch, wenn es nötig ist, wieder ausüben. Wir halten es für selbstverständlich, daß nur das Vertrauen der Mitglieder die Gewerkschaftsbeamten in ihrer Stellung erhalten kann. Darum verbitten wir uns entschieden Verdächtigungen und Beschimpfungen, zumal von „Literaten“, deren Haupttätigkeit bisher darin bestand, unaufhörlich „theoretischen“ Rank und Spektakel innerhalb der Arbeiterbewegung zu machen!

Dieser oft bitter beklagte Zustand erklärt ohne weiteres, warum unser Freund Wömelburg von gewissen „Literaten“ nicht viel hält, woher der Widerwille weiter Arbeiterkreise gegen „Akademiker“ stammt. Mein Gewerkschaftsführer ist ein „bornierter Verächter der Theorie“, wir alle sind Verehrer unserer großen Theoretiker und bemühen uns, sie zu verstehen. Wie wäre denn sonst die deutsche Arbeiterbewegung so weit gekommen? Sind doch die Gewerkschaftler die Kerntuppen der Bewegung. Also mähige man sich gefälligst in der Herabsetzung der „bornierten“ Gewerkschaftler, im anderen Falle mühte den „Literaten“ recht deutlich begreiflich gemacht werden, wie das Wort zu verstehen ist: „Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk der Arbeiter selbst sein!“

Ähnlich schreibt die „Holzarbeiter-Ztg.“: „Die abfälligen Urteile der Parteipresse übergeht sie (die Gewerkschaftspresse) mit Schweigen, wohl nach dem Grundfasse, den sie in dieser Beziehung stets beobachtet hat: „Laß schwägen“. Wir halten das nicht für richtig. Gegenüber solchen Angriffen, gegen eine solche Behandlung, wie sie den Gewerkschaften von einzelnen Parteiblättlern zuteil wird, sollten wir doch Stellung nehmen. Das verlangt unser Ansehen und unsere Ehre.“

Der „Correspondent für Deutschlands Buchbinder“, dessen Redakteur Rexhäuser als Berichterstatter für den „Correspondent“ auf dem Gewerkschaftskongress anwesend war, nicht als Delegierter, widmet den Verhandlungen des Kongresses einen längeren kritischen Artikel, der sich im wesentlichen in dem Sinne bewegt, der die Gewerkschaftspresse auch sonst den Fragen gegenüber bekundet, mit der Ausnahme, wo der „Correspondent“ u. a. in der Aufnahme des Generalstreiks als Waffe des Proletariats eine politische Ohnmacht der Partei erblickt, die im wesentlichen in folgenden Auslassungen zum Ausdruck gelangt:

„Nicht darum handelt es sich jetzt, wie in verschiedenen Parteizeitungen zu lesen, gegen den stöhrer Kongress oder einzelne seiner Wortführer zu polemisieren, sondern darum, daß man in der Partei Einföhr hält, um ihre bedeutame politische Macht auch praktisch wirken zu machen. Mit dem Nihilismus des politischen Massenstreiks verhält man doch nur eine unfähige Politik des jakobinischen Systems, das einst die agitatorische Kraft der Sozialdemokratie entwickeln half, aber untüchtig ist zu politischem Schaffen, zu wirklich politischer Macht im Sinne positiver und dauernder Erfolge. Die Gewerkschaftsbewegung bedarf nicht

des geschichtlichen Hinterrisses Bernsteins, seine Auslassungen sind nur ein Beweis für die politische Süßlosigkeit der Partei, die nicht vorwärts und nicht rückwärts kann, weil sie an Händen und Füßen gebunden ist durch die Zeit nicht mehr entsprechendes Programm und ihre daraus resultierende verkehrte Politik. Und deshalb sollen sich die Gewerkschaften für den politischen Massenstreik begeistern? Eine selbstverschuldet, halloche Situation in irgend einer Partei soll durch eine die Gewerkschaftsarbeit zerstörende gemeingefährliche Theorie gerettet werden! Nein, lieber Ede, „et geht so ooch!“ —

Der „Grundstein“, Organ des Maurer-Verbandes, verteidigt die Beschlüsse des Kongresses, besonders in Sachen des Generalstreiks, auch der Maifeier, und will sich in nächster Nummer mit einigen Pressstimmen beschäftigen.

Ebenso die „Fachszeitung für Schneider“, die sich u. a. auch, ebenso wie wir es getan, mit Kautskys Ausnutzung des Wömelburgschen Anspruchs: „Zum Weiterstreben bedürfen wir der Ruhe“ beschäftigt und dazu zum Schluß sagt:

„Die Gewerkschaften haben noch lange nicht die letzte ihrer Aufgaben erfüllt, daß sie in behaglicher Ruhe von dem Genommenen zehren und sich auf die Verteidigung beschränken können. Täglich treten neue Aufgaben an sie heran, und je stärker die Gewerkschaften werden, desto größer werden diese Aufgaben und in gleichem Maße auch die Verantwortung der Gewerkschafter und ihrer Funktionäre. Deshalb sind die Gewerkschaften nicht nur berechtigt, sondern geradezu verpflichtet, sich dagegen zu verwahren, da von unberufenen, unverantwortlichen Projektmachern die Beurlaubung in ihre Reihen getragen wird. Und das hat der Kongress in der von ihm angenommenen Resolution unzweideutig zum Ausdruck gebracht.“

Die „Vedarbeiter-Ztg.“ schreibt in ihrer Besprechung über Generalstreik und Maifeier:

„Man täusche sich doch nicht. Selbst wenn die Beschlüsse des Kongresses in bezug auf die Maifeier und den Generalstreik ganz anders ausgefallen wären, als sie es tatsächlich sind, so wäre von dem Beschluß bis zur Ausführung noch ein weiter Weg gewesen. Die einzelnen Verbände werden sich das Recht nicht nehmen lassen, über ihre Massenbestände nach ihrem Ermessen und in ihrem eigenen wohlbestimmten Interesse zu verfügen. Das kann auch nicht anders sein. Die Lohn- und Arbeitsbedingungen, daraus resultierend die Beiträge, die Kraft und Lebensfähigkeit und die Möglichkeit, besonders schwierige Verhältnisse und Situationen zu überstehen, sind in den einzelnen Berufen und Organisationen so verschieden, daß hier nicht vom Gewerkschaftskongress nach Schema F eine Marschroute gegeben werden kann. Hätte z. B. der Kongress die absolute Arbeitsruhe beschlossen, so hätte es sicher eine große Anzahl Outsiders unter den Gewerkschaften gegeben. Denn hier kommt nicht nur das Wollen der Führer, sondern auch das Können der Gewerkschaft in Frage. Es kann hier in diesem Hinblick nicht eingehend auf die Frage der Maifeier eingegangen werden, aber es läßt sich sehr wohl darüber streiten, was für den Fortschritt der Arbeiterklasse und die schließliche Ueberwindung des Kapitalismus wichtiger ist, eine mit großen Opfern erzwingene Demonstration durch Arbeitsruhe oder wenn man hingehet in die Gegenden, wo die Arbeiter unter den kleinsten Verhältnissen dahinvegetieren und diese der gewerkschaftlichen Organisation zuführt. Sie aus halb vertierten Proleten zu denkenden, gesitteten Menschen, mit Ansprüchen als Menschen erzieht. Der blödeste Oberschlesier kann in einem instinktiv empfundenen Ingrimm gegen seine Feigiger einen sozialdemokratischen Stimmzettel bei der Reichstagswahl in die Urne werfen, aber er ist damit noch kein Mann, mit dem man eine Welt erobern kann. Dazu wird ihn in der Regel erst die Gewerkschaft machen. Sie wird aus dem stupiden, sich duckenden Fabrikklaven einen selbstständig denkenden und handelnden, seines Wertes als Mensch sich bewußt gewordenen Menschen machen. Und nur wenn ihr dies gelingt, ist ein brauchbarer und dauernder Kämpfer für die Emanzipation des Proletariats und die Ueberwindung des Kapitalismus gewonnen worden.“

Es ist nicht schwer, in einer öffentlichen Versammlung eine gefechtschte Masse durch eine feurige Rede zur Begeisterung zu entflammen; ob man aber in 8 Tagen darauf auch dieselbe Masse geschlossen und zielbewußt in einen hartnäckigen Kampf gegen einen mächtigen Unternehmer führen kann, ist ein ganz ander Ding. Wiewohl auch wir wissen, daß bei der Umgestaltung der heutigen Gesellschaftsordnung in eine bessere nicht gerade der

letzte hinterpommersche Gutstagelöhner gewerkschaftlich organisiert oder Sozialdemokrat zu sein braucht, so ist zu dieser Umgestaltung doch notwendig, daß die übergroße Masse der Proletarier, insbesondere der Industriebearbeiter, auf eine möglichst hohe Stufe der Lebenshaltung gebracht wird. Erkennt man das aber an, so muß man auch die Mittel hierzu in Anwendung bringen, und eins der Hauptmittel ist Geld. Würden aber die Gewerkschaften kolossale Mittel für die Erzwingung der Arbeitsruhe am 1. Mai aufbringen, so würden die Agitation und die Kämpfe um Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen dadurch sehr zurückgehen müssen. Es ist nicht überall Berliner und Leipziger Affekt, und gerade die Gewerkschaftsführer wissen auf Grund ihrer Tätigkeit am besten mit, welche ungeheure Kulturarbeit im Lande noch zu leisten ist, um das Proletariat reif zu machen für den Kampf um eine bessere Zukunft. Und wenn sie da die Kämpfe um höheren Lohn und kürzere Arbeitszeit für ein geeigneteres Mittel halten, als eine an einem bestimmten Tage erzwingene Arbeitsruhe, so hat damit noch kein radikal sein wollender Genosse das Recht, ihnen englischen Massenbureaucratismus oder mangelndes Verständnis für die treibenden Kräfte des proletarischen Emanzipationskampfes vorzuwerfen.

Will man nun aber dem entgegenhalten, daß es sich ja gar nicht um die allgemeine Arbeitsruhe handelt, sondern nur um Aufrechterhaltung des bestehenden Zustandes, so ist unsere Meinung eben die, daß der jetzige Zustand auf die Dauer unhaltbar ist. Entweder für oder nicht. „Ohne wirtschaftliche Schädigung“ zu feiern ist ein sehr subjektiver und sehr dehnbarer Begriff. Nun, vorläufig bleibt es ja beim alten und wir müssen es abwarten, ob mit dem Erstarken der Organisationen die Arbeitsruhe relativ zunimmt. Vielleicht nimmt sie in den Jahren der Prosperität absolut und relativ zu, ebbt aber in den Jahren schlechter Konjunktur um ebensoviel wieder zurück.

Die Frage der Maifeier und des Generalstreiks wären ja spielend zu lösen, wenn wir es so machen könnten wie der Genosse Hoffmann aus Hamburg andeutete. Er meinte, man müsse die Genossen daran gewöhnen, nicht gleich Unterstützung von der Gewerkschaft zu verlangen, wenn sie einer Ueberzeugung zuliebe oder in Abwehr unberechtigter Angriffe seitens der Machthaber einige Tage feiern müßten. Die Erfahrungen der Gewerkschaften sprechen anders. Eine Karenzzeit von 3—4 Tagen vor Auszahlung von Streikunterstützung ist kaum aufrechtzuerhalten. Wenn deshalb die Gewerkschaften sich auf etwas festlegen, so müssen sie auch von vornherein wissen, daß sie es durchführen können. Auf jeden Fall müssen die Gewerkschaften dafür sorgen, daß allen Arbeitern der Glaube an den alleinigenmachenden Rufsch eines Generalstreiks ausgetrieben wird, daß nur mit Hilfe starker gewerkschaftlicher und politischer Organisationen unter gegebenen Umständen auch ein Generalstreik erfolgreich durchgeführt werden kann.“

Aus einem Artikel der „Sattler-Ztg.“ ist folgendes Resümee herborzuheben:

„Wir plaudern nur ein offenes Geheimnis aus, wenn wir sagen, daß die Gewerkschaften das Fundament bilden, auf dem die politische Partei, die Sozialdemokratie, ihr stolzes Gebäude errichtet hat. Ein jeder Streit ist überflüssig, denn diese Meinungsverschiedenheiten, die künstlich als Differenzpunkte zwischen der Partei und den Gewerkschaften konstruiert werden, sind im Grunde genommen Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Partei selbst, die, sobald sie auf politische Maßnahmen zurückzuführen sind, mit dem bösen Namen Revisionismus bezeichnet werden, und wenn unter denselben Leuten, denselben Personalunion Differenzen wirtschaftlicher Art auftauchen, glaubt man eine Strömung in den Gewerkschaften zu sehen, die sich gegen die Partei richtet. In Wahrheit ist es die Evolution im eigenen Körper, der Drang nicht allein nach politischer Selbstständigkeit, sondern auch nach wirtschaftlicher, das ist das Triebrad dieser neuen Erscheinung. Ein Volk kann politisch reif sein, ist es aber wirtschaftlich geschwächt, so wird es nie seine politischen Kenntnisse verwerten können. Das sind die Zeichen, die sich immer mehr innerhalb unseres Parteikörpers zeigen, die aber an dem Gesamtcharakter der Partei nichts ändern werden. In das Reich der Fabeln gehören diese Prophegeungen, die unseren Gewerkschaften die Entwicklung der englischen Gewerkschaften anheften wollen. Das sind schlechte Kenner des Gewerkschaftslebens.“

Eine große Anzahl anderer Gewerkschaftsblätter erklärt sich in mehr oder minder kritischen Betrachtungen in gleichem Sinne. Es würde zu weit führen, sie alle zu zitieren, andere be-

gnügen sich mit einfacher Berichterstattung ohne Kommentar.

Unzufrieden mit den Beschlüssen des Kongresses sind, soweit wir es überblicken konnten, von den Organen der Zentralverbände die „Ameise“, Organ der Borgellanarbeiter, das Schuhmacher-Fachblatt und vor allem „Der Tabak-Arbeiter“, der sich also vernehmen läßt:

„Die Erwartungen, die wir an die Verhandlungen des diesjährigen Gewerkschaftskongresses stellten, und die gewiß nicht hoch gespannt waren, haben sich nicht erfüllt — der Kongreß stand nicht auf der Höhe der Zeit. Die steigende Mitgliederzahl in den Gewerkschaften scheint manchen Geschäftsführern den Kopf verdreht zu haben, während andere unter der langjährigen geschäftlichen Tätigkeit bürokratisch verkrüppelt und den freieren höheren Zug der Arbeiterbewegung nicht mehr verstehen.“

Manche Führer scheinen zu glauben, das, was nicht nach ihrem Geschmack in der politischen Arbeiterbewegung ist, durch ihren Einfluß in den Gewerkschaften anders gestalten, d. h. die Gewerkschaften bewegen zu können, auf die politische Arbeiterpartei einen Druck in ihrem Sinne auszuüben. Das ist mindestens sehr kurzfristig vom politischen Standpunkt aus, es zeigt aber auch, daß sie die Grenzen zwischen der gewerkschaftlichen und politischen Bewegung nicht kennen. Sozialpolitische Forderungen gehören — wenn sie auch in den Gewerkschaften ihren Stützpunkt finden — zu dem aktuellen Gebiete agitatorischer Wirksamkeit und parlamentarischer Tätigkeit der politischen Partei.“

Und damit die Komik auch zu ihrem Rechte kommt, sei zum Ueberflusß bemerkt, daß die „Einigkeit“, Organ der Lokalorganisierten, bei Betrachtung dessen, daß Robert Schmidt das Referat zur Weisener-Frage hatte und für eine Aenderung der Feier eintrat, ihre Prinzipientreue in diese Form gießt: „Wir betonen dies ganz besonders, um damit zu konstatieren, daß es selbst in Berlin möglich ist, solch einem Mann ein Reichstagsmandat zu übertragen.“ Später wird Schmidt noch als der „kaltberechnende Mann mit dem Stein als Herz im Leibe, der sich nie aufregt“, bezeichnet. — Die Aufregung ruiniert ja auch nur den Teint, das sollte auch die „Einigkeit“ wissen.

Wir haben mit dieser Registrierung der Preßstimmen unseren Lesern, die in ihrer Mehrzahl gewiß nicht in der Lage sind, die Presse so zu verfolgen, zeigen wollen, welche Stimmung in Gewerkschaftskreisen allgemein herrscht und wie sich diese Stimmung mit unseren seit Jahren vertretenen Anschauungen durchaus deckt.

### Die Zigarettenarbeiterinnen-Aussperrung in Dresden.

hat einen großen Umfang angenommen, etwa 4000 Arbeiterinnen sind davon betroffen. Bekanntlich war der Anlaß zu den Streitigkeiten darin gefunden, daß die Unternehmer verlangten, die Arbeiterinnen sollen aus ihrer Organisation, dem Tabakarbeiterverband austreten. Nach der Weigerung der Arbeiterinnen, dieses zu tun, nahmen die Unternehmer eine Aussperrung vor, der nun von Seiten der Arbeiterschaft eine Boykottklärung über jene Firmen gefolgt ist, die den Arbeiterinnen in so schnöder Weise das Koalitionsrecht rauben wollen.

Bei dieser großen Aussperrung ist es begreiflich, daß der Verband den Kampf nicht aus eigenen Mitteln führen kann und deshalb richtet sich die Generalkommission in einem Aufruf an die organisierte Arbeiterschaft um finanzielle Beihilfen. Wir weisen auch unsere Kollegen darauf hin, insbesondere darauf, daß nach dem Beschluß des Kölner Gewerkschaftskongresses gesammelte Gelder nicht an den Tabakarbeiterverband direkt, sondern an die Generalkommission abgeführt werden müssen.

Bekanntlich sind wir nicht ganz unbeteiligt an dieser Aussperrung, unsere in den Dresdener Zigarettenkartonnagenfabriken beschäftigten Arbeiterinnen werden zum Teil mit davon betroffen. Wie nun kürzlich durch die Presse bekannt wurde, wollen unsere Dresdener Kartonnagenfabrikanten den bedrängten Zigarettenfabrikanten zu Hilfe eilen, was durch folgendes Rundschreiben bekannt wurde.

### Vertrauliche Mitteilung.

Unsere Verbandsmitgliedern und den Mitgliedern der uns angeschlossenen Branchen bringen wir hierdurch zur Kenntnis, daß wir mit dem Arbeitgeberverband der Zigarettenindustrie für Dresden und Umgegend in Streitangelegenheiten ein Abkommen getroffen haben, welches sich mit unseren Prinzipien deckt. Die Zigarettenindustrie geht mit uns, also solidarisch verbunden, Hand in Hand. Es dürfen daher Kartonnagenarbeiter und Kartonnagenarbeiterinnen, Kartonnagenzuschneider, Buchbinder beziehungsweise Papierzuschneider, Präger, Presser, Stanger und alle deren Hilfsarbeiter und Hilfsarbeiterinnen, welche seither in Zigarettenfabriken beschäftigt wurden, während der Dauer eines Streiks unter keinen Umständen aufgenommen beziehungsweise beschäftigt werden.

Dresden, den 4. Juni 1905.

Mit kollegialischem Gruß

Die Kommission der beiden Kartonnagen-Fabrikantenverbände.

Emil Gauße, Vorsitzender.

H. R. Redlich, Emil Kämpfe, Joseph Lehnert, Beisitzer.

Dazu wird uns nun von einem Dresdener Kollegen, der die Stimmung am Orte ja besser kennen muß als wir, geschrieben:

Ein derartiges Verhalten der Kartonnagenfabrikanten mußten wir voraussetzen, weil sich ja ein gut Teil dieser Kartonnagenfabrikanten den Zigarettenfabrikanten gegenüber in abhängiger Stellung befindet. Von uns wird dieser Streich als ein Akt der Höflichkeit, als ein Zeichen platonischer Liebe zu den Zigarettenfabrikanten betrachtet, der allenfalls noch dahin aufzufassen ist, daß ein unsauberer Wunsch Vater des Gedankens ist. Die Herren Unterzeichner um „Kämpfe“ sollen nur nicht so dick tun in ihrer Einigkeit und Solidaritätsbezeugung, ihr Sinnen und Trachten ist so klar ersichtlich und geht bei jedem Einzelnen doch nur darauf hinaus, in möglichster Preisunterbietung (die Herren nennen es unter sich auch Schnurkonturrenz, und wir auch) die Zigaretten-Kartonnagenarbeiten an sich zu reißen. Daß wir nicht die Dummheit begehen, ihnen dazu zu verhelfen, mag für sie ärgerlich sein, doch fühlen wir uns in keiner Weise veranlaßt, die Hand dazu zu bieten, unsere Positionen selbst zu verschlechtern.

Daß dieser Akt uns noch erscheinen konnte, nachdem wir unsere Stellung in der am 31. Mai stattgefundenen öffentlichen Kartonnagenarbeiter- und Arbeiterinnenversammlung festgelegt hatten, ist bezeichnend, bekräftigt uns aber darin, daß diese vertrauliche Mitteilung, nicht wie angegeben, dem Solidaritätsgefühl der Kartonnagenfabrikanten entsprungen war.

Unsere Stellungnahme zur Aussperrung der Zigarettenarbeiterinnen ist uns durch die Lage der Berufsverhältnisse klar vorgeschrieben, die wir in folgenden Aufruf und Zeitungsausschnitten an unsere Kollegen und Kolleginnen wiederholt ergehen ließen.

Kollegen und Kolleginnen! Es ist Euch bekannt, daß es sich bei dem Zustand der Zigarettenarbeiterinnen nicht allein mehr um die Regelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse handelt, sondern daß diese Arbeiter und Arbeiterinnen der Tabakbranche um ihr heiligstes Recht, um die Erhaltung des Koalitionsrechts kämpfen. — Die Zigarettenfabrikanten verlangten den Austritt aus dem Deutschen Tabakarbeiterverband, ein Verlangen, das selbstverständlich von den davon betroffenen Arbeitern und Arbeiterinnen energisch zurückgewiesen werden mußte.

Angeichts dieser vorliegenden Tatsachen müssen wir, soweit es uns möglich ist, diese kämpfenden Arbeiter und Arbeiterinnen in jeder Beziehung unterstützen.

„Kollegen und Kolleginnen! Es ist deshalb eine unerläßliche Notwendigkeit und besteht für alle Arbeiter und Arbeiterinnen der Kartonnagenbranche die moralische Verpflichtung, jedwedes Ansuchen, Streikarbeit zu verrichten, abzulehnen. Als Streikarbeit bezeichnete die am 31. Mai tagende öffentliche Kartonnagenarbeiter- und

Arbeiterinnen-Versammlung alle solche Arbeiten, die bisher von den ausständigen Arbeitern und Arbeiterinnen der Tabakbranche verrichtet wurden. Wir erwarten von unseren Kollegen und Kolleginnen, daß sie soviel Solidaritätsgefühl besitzen und sich durch nichts beeinflussen lassen, die Beschlüsse unserer öffentlichen Versammlung zu durchbrechen.

Wenn so alle Arbeiter und Arbeiterinnen der Kartonnagenbranche ihre Pflicht tun und jedes an sie gestellte Ansuchen, Streikarbeit zu leisten, mit der Begründung ablehnen, daß sie eine derartige Handlung mit ihrem moralischen Empfinden nicht in Einklang bringen können, so haben sie sich, als auch den kämpfenden Zigarettenarbeiterinnen den größten Dienst geleistet. Dazu sind wir verpflichtet, denn was heute den Tabakarbeitern zugunsten wird, kann uns morgen passieren. Wollten nur endlich unsere Kollegen und Kolleginnen die Lehre aus dem stattfindenden Kampfe ziehen, daß es mehr als je notwendig ist, sich der Berufsorganisation anzuschließen. Sie sehen doch mit aller Deutlichkeit, daß die Fabrikanten wenig Rücksicht nehmen, ja auch gar nicht nehmen können. Dort, wo für die Kartonnagenarbeiter und -Arbeiterinnen auf Grund des Ausstandes Arbeit nicht vorhanden ist, müssen sie ganz einfach aussetzen, in manchen Fällen wird das Arbeitsverhältnis sogar gelöst, gleichviel, ob sie jahrelang in der Fabrik tätig waren oder nicht.

Kollegen und Kolleginnen! Zeigt Euch in jeder Beziehung solidarisch! Denkt endlich darüber nach und, soweit Ihr noch nicht Mitglied des Verbandes seid, tretet ein in den Deutschen Buchbinderverband, vor allen Dingen aber beherrigt den Zweck dieser Zeilen und fällt den kämpfenden Tabak- und Zigarettenarbeiterinnen nicht in den Rücken.

Alle diesbezüglichen Mitteilungen oder Ansuchen von Fabrikanten melde man umgehend an den Bevollmächtigten B. Kohl, Wilsdrufferstraße 6, 2. Etage.

Mit kollegialem Gruß

Der Bevollmächtigte.“

Wir bitten alle Kollegen von auswärts, besonders Kartonnagenzuschneider, zurzeit Dresden zu meiden, bei eventuellem Arbeitsangebote nach hier aber zunächst beim Bevollmächtigten, B. Kohl, Wilsdrufferstr. 6 II Erkundigungen einzuziehen.

Ausständig sind 176 männliche und 3100 weibliche Personen. Bewilligt haben Selowsh, Kosmos, Casanova und Körner & Apfelstädt mit etwa 800 Personen.

Für uns kommen bis jetzt zwei Firmen in Frage, wo die Kartonnagenarbeiter und Arbeiterinnen aussetzen müssen beziehungsweise Streikarbeit verweigert haben. △

### Zur Generalversammlung der Krankenkasse in Magdeburg.

Wie immer — dem Wissenden ist es ja nichts Neues — wenn sich ein gewöhnliches Mitglied die Freiheit herausnimmt, die absolute Unschicklichkeit des Zentralvorstandes anzutasten, so spielt dieser die getränkte Leberwurst; und als getreuer Erkehard humpelt Kollege Taschenberg hinten nach, was nur einen Weiterkeitserfolg haben kann. Der Zentralvorstand mit Kollegen Taschenberg scheinen nicht zu wissen, daß die große Tischler Zentralkasse ihren Jahresbericht, der viel umfangreicher ist, schon am 13. April veröffentlichte — müssen da Herrenmeister drin sitzen. — Oder will man die Verzögerung den klaffenden der Verwaltungsstellen aufhalten, die im Interesse der Pünktlichkeit lieber die Nacht zum Tage machen — was ich, um mir nicht wieder einen demagogischen Kniff in die Schuhe schieben zu lassen, vom Zentralvorstand selbst verständlich nicht verlange — um mit der Abrechnung zeitig fertig zu werden? Wo habe ich in meinem Artikel (Seite 178 der Buchb. Ztg.) auch nur mit einem Wort dem Zentralvorstand das Recht, auch eine Meinung haben zu dürfen, ausgesprochen? Ja, habe mich dem Protest der Münchener Versammlung (an der Debatte hier über habe ich mich nicht einmal beteiligt) über den Mißbrauch des Jahresberichtes durch den

Zentralvorstand vollkommen angeschlossen, und zwar hielt ich das sogar für meine Pflicht, umsomehr, als der Zentralvorstand nun selbst angibt, was die Mitglieder ohnehin schon wissen, daß die große Mehrzahl der Mitglieder keine Gelegenheit hat, sich ein Urteil über einschneidende Fragen zu bilden (und deshalb natürlich die Meinung des Zentralvorstandes hinunterwürgen muß, wie er sie ihnen vorsetzt) und die aus Versehen entstandene Differenz von 430 Mk. richtig ist, wiewohl letzteres um so mehr zu bedauern ist, weil an der Stelle keine Korrektur mehr möglich ist, und weil der Zentralvorstand im Jahresbericht die Zuschußkasse mit Mitteln und in einer Art bekämpft, die seines Gleichen sucht. Der Zentralvorstand macht mir nun den schweren Vorwurf, daß ich mich eines demagogischen Kniffes bediene habe. Zum besseren Verständnis stelle ich den hiermit in Verbindung stehenden Satz aus dem Jahresbericht wörtlich hierher. Er lautet: „Sobald die Zuschußkasse beschloffen würde, müßten alle diejenigen versicherungspflichtigen Mitglieder, welche nur unserer Klasse angehören, einer Gemeinde- oder Ortskasse angehören. Es ist selbstverständlich, daß die, welche sich gesund fühlen und deshalb nur bei unserer Klasse versicherten, wenn sie noch einer zweiten Klasse angehören gezwungen sind, diese austreten würden. Dadurch aber würde die Klasse einen wesentlichen Teil der gesünderen Mitglieder verlieren und das liegt nicht im Interesse der doppelt versicherten Mitglieder, denn jener Teil der Mitglieder, welche die Klasse als eine vom Kassenzwang befreite benutzen, für welche die Klasse freien Arzt, Medizin usw. zu leisten hat, hat es nur er-möglicht, daß die Mitglieder, welche die Klasse zur Zeit als Zuschußkasse benutzen, ein Krankengeld erhalten konnten, was von keiner anderen Klasse gewährt wird und was über  $\frac{1}{2}$  mehr beträgt als das, was bei den uns bekannten reinen Zuschußkassen gewährt wird.“ Diesen Satz habe ich nun etwas drastisch ins Deutsche übersetzt, indem ich die Meinung aussprach, daß man hieraus lesen kann, daß sich die doppelt versicherten auf Kosten der einfach versicherten Mitglieder mäßen. Und das nennt der Zentralvorstand einen demagogischen Kniff? Was man anderes aus dem Satze verstehen soll, sagt er leider nicht. Ob hiernach der Zentralvorstand, der mit obigen Satze den Eigennuß der doppelt Versicherten anreizt, um Stimmung gegen die Zuschußkasse zu machen, ein Demagoge ist, oder ich, der ich verhindern will, daß die Einzelversicherten erst im Falle der höchsten Not, der Krankheit, zu der Einsicht kommen, daß sie ein Verbrechen an ihrer Familie begehen, wenn sie sich nicht beizeiten genügend versichern, das zu beurteilen, kann ich mit größter Seelenruhe getrost den Lesern überlassen. Fällt doch der demagogische Kniff auf den Zentralvorstand selbst zurück.

Dies mag zu meiner Verteidigung vorläufig genügen, um so mehr als mein Artikel rein sachlich ohne jede Spitze gegen irgendwelche Person geschrieben war. Wenn der Zentralvorstand meine Schätzung zwischen einfach und doppelt Versicherten auf 25 % anzuweiset, so kann ich das bei der feinen ebenfugot, da keine genaue Statistik vorliegt, und die von 1899 nicht mehr in Betracht gezogen werden kann. Aber selbst, wenn seine 33  $\frac{1}{2}$  % richtig wären, würde das immer noch kein stichhaltiger Grund gegen die Zuschußkasse sein. Ich habe hier noch eine andere Statistik zusammengestellt. Am Schluß des Jahres 1901 hatten wir einen Klassenstand von 211 046,41 Mk. und am Schluß des Jahres 1904 einen solchen von 208 039,23 Mk. gibt in den 3 Jahren ein Defizit von 3007,18 Mk. Nun haben wir in den drei Jahren 1902—1904 für Einzelversicherte für Arzt, Medizin usw. insgesamt 43 582,10 Mk. ausgegeben. Für Kur und Verpflegungskosten im Krankenhaus 12 563,38 Mk.; 3 Mk. pro Tag ergibt 4183 Tage, davon die Sonntage, das ist der 7. Teil, gleich 598 Tage abzugeben, bleiben noch zu verrechnen 3590 Wochentage. Für Krankengeld ausgegeben an Mitglieder

I. Klasse 23 100,70 Mk. : 2, — Mk.	
pro Tag . . . . .	= 11550 Tage
II. Klasse 14 023,40 Mk. : 1,70 Mk.	
pro Tag . . . . .	= 8249 "
III. Klasse 21 288,93 Mk. : 1,45 Mk.	
pro Tag . . . . .	= 14682 "
IV. Klasse 3 242, — Mk. : 0,95 Mk.	
pro Tag . . . . .	= 3413 "
Dazu obige Krankentage . . . . .	= 3590 "

In Summa Krankentage 41 484.  
Da bei Doppelversicherung pro Tag 50 Pf. zugerechnet ist, so würde der Mehraufwand 20 742, — Mk. betragen haben.

In Wirklichkeit haben wir aber für Arzt, Medizin usw. ausgegeben 43 582,10 Mk., davon die obigen 20 742, — Mk. abgerechnet, würde einen Ueberschuß von 22 840,10 Mk. ergeben, und das Defizit der drei Jahre von 3007,18 Mk. abgerechnet, blieb ein reiner Ueberschuß von 19 832,92 Mk. zugunsten der Zuschußkasse über, den wir so den Ärzten, Apothekern usw. in den Taschen geworfen haben. Will man uns aber die Fiskal-Zentralkrankenkasse als abschreckendes Beispiel gegen die Zuschußkasse anführen, so möge man nur den Aufzettel, den der Zentralvorstand derselben in seinem Jahresbericht an die Mitglieder und die Beamten der örtlichen Verwaltungsstellen erläßt, durchlesen und man wird begreifen, warum genannte Klasse ein großes Defizit gemacht hat. Die Zuschußkasse als solche ist sicher nicht schuld daran. — Wenn nun der Zentralvorstand auf die weiteren Ausführungen in meinem Artikel an dieser Stelle nicht eingehen will und ausweicht, so läßt das sehr tief blicken, um so mehr, als er den Jahresbericht in so ausgiebiger Weise für seinen Zweck benutzt hat und eine Diskussion darüber in der breitesten Öffentlichkeit jedenfalls der Allgemeinheit nützlicher ist als im beschränkten Delegiertenkreise. Mag der Zentralvorstand tun, was er nicht lassen kann, in der Hoffnung, daß es auch den Delegierten nicht leicht sein wird, ihm an Ort und Stelle in ausgiebiger Weise sofort, gerüstet wie er, antworten zu können. Möge er aber auch die Schale seines Zornes über mich freier, der sich unterstanden hat, seine Autorität anzutasten, ausschütten, mir ist das ganz schuppe, um so mehr, als ich das Bewußtsein habe, ohne irgend welchen persönlichen Vorteil zu suchen, das getan zu haben, was ich aus innerer Ueberzeugung im Interesse der gesamten Kollegenschaft und im Sinne meiner Mandatgeber für meine Pflicht gehalten habe. Mögen auch die Delegierten die Mahnung in — leider — letzter Stunde beherzigen und mit demselben Ernst und Eifer dahin wirken, daß wir endlich einmal den Weg gehen, den wir ja doch einmal gehen müssen und schon längst hätten gehen sollen, um vorwärts zu kommen!

München.

Richard Moser.

### Erwiderung!

Auf das Verlegenheitsprodukt des Ausschusses und der Berliner Ortsverwaltung der Zentralkrankenkasse, das in Nr. 23 der „Buch-Ztg.“ auf mein Eingekandt zum Abdruck kommt, würde für mich zur Erwiderung wenig Veranlassung vorliegen, wenn nicht mit der Verlegenheit auch ein gewisser Mangel an Wahrheitsliebe zum Ausdruck gebracht würde.

Um die kritisierte Handlungsweise zu rechtfertigen, beklagt man sich zunächst bitter über das Verhalten einzelner Verbandsfunktionäre bei den Delegiertenwahlen zu früheren Generalversammlungen und läßt diese in der folgenden Darstellung als die Alleinschuldigen und Provokateure erscheinen. Aber geben wir doch einmal der Wahrheit die Ehre!

Schreiber dieses erinnert sich noch sehr genau der Vorgänge, wie sie sich vor drei Jahren abgespielt haben. Es waren nicht einzelne Funktionäre, sondern es war die hiesige Ortsverwaltung des Verbandes, die sich entschlossen hatte, der Hauptversammlung, die die Wahlen der Delegierten zur Generalversammlung vorzunehmen hatte, eine Anzahl Kandidaten in Vorschlag zu bringen, nachdem man seitens der Klassenverwaltung die Wünsche der hiesigen Ver-

bandsleitung ignoriert hatte, getreu dem seit Jahren auf jener Seite geltenden Grundsatz: „Die Krankenkasse — die Verband!“ Wenn nun die Verbandsleitung ebenfalls genau wie die Klassenverwaltung Stimmzettel zur Verteilung gebracht haben soll, was vor drei Jahren übrigens nicht geschah, so finde ich das sehr begreiflich. Denn, haben die hiesigen Verbandsmitglieder den jahrelangen Kampf, den sie zu führen gezwungen waren, um die Verwaltung der hiesigen Ortskrankenkasse der Buchbinder in ihre Hände zu bekommen, mit gutem Erfolge durchgeführt, so ist es ganz selbstverständlich, daß sie die Zentralkrankenkasse, die doch das Entwicklungsprodukt der im Jahre 1875 zu Hannover gegründeten Verbandskrankenkasse ist, nicht aus den Augen verlieren wollen. Man behauptete doch nicht, daß diese Sorge unnötig sei, da sich ja die hiesige Klassenverwaltung bis auf eine Ausnahme aus Verbandsmitgliedern zusammensetze; denn es ist doch wirklich ein schlechter Trost, die Verwaltung in Händen von Verbandsmitgliedern zu sehen, deren Tätigkeit vornehmlich darauf hinausläuft, den Einfluß des Verbandes auf die Klasse zu mindern, wobei die unfairsten Mittel in Anwendung gebracht werden, wie z. B. die Mißkreditierung der Unterstützungseinrichtungen des Verbandes.

In diesem Jahre hat aber obendrein die hiesige Verbandsleitung zu den Delegiertenwahlen nicht einmal Stellung genommen, was man allerdings als einen Fehler betrachten kann.

Aber das Vorgehen des Ausschusses und der Ortsverwaltung soll gerechtfertigt werden, und so muß denn diesmal der Gauvorstand herhalten. Obwohl die Mitglieder dieser beiden Körperschaften genau wissen, daß der Gauvorstand in rein lokale Angelegenheiten wie die vorliegende abhört gar nichts hineinzufragen hat, und schon deshalb die etwa von ihm empfohlenen Kandidaten auf jeden Fall bekämpft worden wären.

Nun tut man sich noch etwas zugute auf die Hauptversammlung vom 15. April, wo die eventuelle Aufstellung von Kandidaten auf der Tagesordnung stand und trotz mehrmaliger Aufseherung des Vorsitzenden keine weiteren Vorschläge gemacht wurden. Ja, warum hat man dann aber das Stattfinden dieser Versammlung nicht besser bekannt gemacht, wenn man solchen Wert auf diese legte? Es wäre doch eine Kleinigkeit, die Zahlstellen und das Bureau des Verbandes ebenfalls mit den Handzetteln, die allemal gedruckt werden, zu belegen, als sich anstatt dessen nur auf das Bureau der Klasse zu beschränken, wo nicht einmal jedes Klassenmitglied Woche für Woche hinkommt. Ist es dann zu verwundern, wenn in dieser Versammlung, die nur von 40—50 Mitgliedern besucht war, weitere Vorschläge nicht gemacht wurden? Und wurde nicht in dieser Versammlung durch den Vorsitzenden ausdrücklich erklärt, daß bis zum Tage der Wahl weitere Vorschläge gemacht werden können? Ist es ferner nicht eine Tatsache, daß man mit keiner Silbe erwähnte, daß man die Stimmzettel zu drucken beabsichtigte? Und nach alledem ist es vielleicht nicht unfollegial gehandelt, wenn man die Vorschläge, die ein Mitglied unter dem 11. Mai dem Vorsitzenden eingereicht hat, unberücksichtigt läßt, trotzdem die Stimmzettel erst am 25. Mai zur Versendung gelangten? Riegt da nicht System darin? Also — soll man nicht erst den Versuch machen, sich als unschuldsvolle Engel hinzustellen!

Die Feststellung, daß der Ausschuß und die Ortsverwaltung mit ihrem Zirkular den Verband in den Augen der Mitglieder herabzusetzen suche, scheint peinlich empfunden worden zu sein; erklärt man doch: Es ist uns gar nicht eingefallen. Aber wenn man wünscht, daß derartige Erklärungen ernst genommen werden sollen, sollte man sich hüten, weitere verdächtigende Behauptungen bezüglich der Unterstützungseinrichtungen des Verbandes aufzustellen. Wenn man glaubt, die Mitglieder werden in statutenwidriger Weise während der Arbeitslosigkeit an der Beitragszahlung behindert, so ist diese Auffassung irrig. Denn diese Maßnahmen der Berliner Verbandsleitung finden im Statut und in den vom Verbandsvorstand erlassenen Kommentieren-

den Bestimmungen über die Auszahlung der Arbeitslosenunterstützung ihre Stütze. Daß dadurch die Mitglieder benachteiligt werden, trifft wohl kaum zu, denn die während dem Unterstützungsbezug gezahlten Beiträge können nicht in Anrechnung gebracht werden, genau so, wie es in der Kasse geschieht, nur mit dem Unterschied, daß dort die Beiträge auch während des Unterstützungsbezuges weiter gezahlt werden müssen. Also, wenn schon von einer Benachteiligung der Mitglieder gesprochen werden muß, wo ist dann diese in größerem Maße vorhanden? Im Verbandsrat doch nicht! Die Darlegungen über die Rechte und Pflichten des Ausschusses stimmen mit dem Statuten nicht überein. Die Mitglieder der beiden Körperschaften sollten doch wohl das Statut genauer kennen, sich aber zum mindesten nicht solche Blößen geben. Ich kann ihnen nur empfehlen, § 26 des Statuts und die Bestimmung H 7 der Geschäftsordnung durchzulesen, da werden sie finden, was die Aufgaben des Ausschusses sind. Auch die leichtfertige Behauptung, daß ich erst drei Jahre am Orte sei, hätte nicht aufgestellt werden können, wenn man sich der Mühe unterzogen hätte, die Annalen der hiesigen Verwaltungsstelle genauer durchzusehen. Warum aber diese Behauptung aufgestellt wurde, werden die Leser leicht erraten. Im übrigen empfehle ich dem Ausschuss und der Berliner Ortsverwaltung der Zentralkrankenkasse, falls sie es für notwendig halten sollten, auf meine „weiteren Anzapfungen“, die ich mir „erlaubt“ habe, „eventuell zu reagieren“, doch immer hübsch bei der Wahrheit zu bleiben und nicht den gegebenen Tatsachen und geltenden Bestimmungen Gewalt anzutun.

Zum Schluß gebe ich mich der Hoffnung hin, daß diese Zeilen dazu beitragen mögen, daß, wenn es schon hier einen Kampf zwischen Verband und Krankenkasse geben muß, sich derselbe zum mindesten in anständigen Formen bewegt und derartig schofle Handlungen, wie das Zirkular des Ausschusses und der Berliner Ortsverwaltung künftig unterbleiben.

**Internationales.**

**Der Verbandstag der holländischen Buchbinder.**

Am Himmelfahrtstage hielt der Allgemeine niederländische Buchbindergelesen-Verband zu Amsterdam seine dritte Jahresversammlung ab. Große Fortschritte hat der Verband auch im verflossenen Jahre noch nicht gemacht. Wie der Vorsitzende J. A. van Dijk in seiner Eröffnungsrede mitteilte, ist die Ortsabteilung Utrecht, nachdem sie von neuem gegründet worden war, wiederum zu Grunde gegangen. Vertreten waren die Abteilungen Amsterdam, Rotterdam und Haag. Der Sekretär A. C. Louw gab den Jahresbericht. Er teilte unter anderem mit, daß der auf dem vorigen Verbandstage gefasste Beschluß zur Regelung des Bezahlungsverfahrens vom Hauptverband fallen gelassen worden ist, weil der von der holländischen Regierung vorgelegte Gesetzentwurf über den Arbeitsvertrag eine derartige Regelung enthält. Finanzielle Rücksichten nötigten den Verband, von der Teilnahme an verschiedenen sozialen Bestrebungen Abstand zu nehmen. Die dänischen Kollegen unterstützte der Verband in ihrem großen Lohnkampf mit zweimal 50 Gulden. Das Verbandsorgan „Nieuw Beven“ wird sowohl in Holland selbst als auch von den blämischen Kollegen in Belgien sehr stark gelesen. Es erscheint monatlich in 750 Exemplaren. Die Ausgaben für das Blatt beliefen sich auf 396,36 Gulden, die Einnahmen auf 368,14 Gulden, so daß ein Zuschuß von 28,21 Gulden erforderlich war. Dem Jahresbericht des Verbandssekretärs J. A. Nansen ist zu entnehmen, daß ein Reservefonds von 649,9 Gulden vorhanden ist. — Dem Verbandsvorstand, dem Kassierer, den Redakteuren Fenthur und Freitag sowie dem Administrator Melger wurde einstimmig Decharge erteilt.

Den wichtigsten Punkt der Tagesordnung bildete sodann der Plan zur Gründung eines allgemeinen Verbandes für die graphischen Gewerbe, in dem die

Buchbinder neben den Buchdruckern und Stein-druckern eine besondere Gruppe bilden sollen. Dieser Plan, vorbereitet und ausgearbeitet von einer gemeinsamen Kommission der betreffenden Organisationen, wurde vom Hauptvorstande empfohlen. Man hofft auf diese Weise die große Laubheit, die bei den Arbeitern der graphischen Gewerbe herrscht, leichter überwinden zu können und die Organisation im allgemeinen zu stärken. Es soll dann auch ein gemeinsames Verbandsorgan für die verschiedenen Berufe geschaffen werden, sowie eine allgemeine Krankenkasse für die Verbandsmitglieder. In der Debatte über diese Frage wurde statt der Verschmelzung die Gründung einer losen Föderation der graphischen Organisationen empfohlen. Bei der prinzipiellen Abstimmung wurden jedoch drei Stimmen für und zwei Stimmen gegen die Verschmelzung abgegeben und, nachdem dann in einer Spezialdiskussion der Plan in seinen Einzelheiten klargelegt und beleuchtet worden war, beschloß der Verbandstag die Verschmelzung mit 4 gegen 1 Stimme. (Damit ist sie selbstverständlich noch keine vollendete Tatsache, da ja auch die anderen Verbände ihre Entscheidung treffen müssen und die endgültige Entscheidung der Urabstimmung vorbehalten bleibt.) — Sodann kam ein Antrag des Verbandsvorstandes, der Verband möge sich der in der Entwicklung begriffenen neuen Zentralföderation der holländischen Gewerkschaften anschließen, zur Verhandlung. Ueber diesen Antrag wurde jedoch durch Annahme der folgenden Resolution zur Tagesordnung übergegangen:

„Erwägend, daß mit Rücksicht auf den zu gründenden Verband der graphischen Gewerbe jede Verbindung, welcher Art sie auch sei, abgebrochen werden muß; erwägend, daß ein internationaler Zusammenschluß der Buchbinderorganisationen der verschiedenen Länder geplant wird, und überzeugt, daß ein derartiger Zusammenschluß als eine nicht minder wichtige Sache anzusehen ist, spricht die Verbandsversammlung, nachdem sie Kenntnis von dem Vorschlag des Hauptvorstandes über den Anschluß an die neu zu gründende Föderation der Gewerkschaften genommen hat, die Meinung aus, daß gegenwärtig für uns der Augenblick noch nicht gekommen ist, um uns über diese Sache auszusprechen, und geht über den Antrag zur Tagesordnung über.“

Ein Antrag zur Gründung einer allgemeinen Arbeitslosenkasse wurde ebenfalls mit Rücksicht auf die geplante Verschmelzung zurückgewiesen. — Zum Sitz des Hauptvorstandes wurde wieder Amsterdam bestimmt, ebenso zum Sitz des Verbandsausschusses („Raad van Toezicht“). Auch der nächste Verbandstag soll wieder in der Hauptstadt abgehalten werden.

**Frankreich:** Unser Pariser Korrespondent schreibt uns:

Auf die Einladung des Deutschen Buchbinderverbandes zur Abhaltung einer internationalen Konferenz ist, laut Mitteilung der „Buch.-Ztg.“ vom 25. März, von französischer Seite nicht einmal eine Antwort zugegangen. Es könnte dadurch der Anschein erweckt werden, als ob der gewerkschaftliche Indifferentismus, auch gegenüber solchen Veranstaltungen, nicht nur in der großen Masse, sondern auch in den engeren Kreisen der Organisierten besteht. Das ist aber glücklicherweise nicht der Fall. Eine Umfrage bei den einzelnen Sekretären hat ergeben, und der Leitartikel in einer der letzten Nummern des französischen Buchbinderorgans beweist, daß der Anregung des Deutschen Buchbinderverbandes in den Kreisen der organisierten französischen Kollegen große Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Nachdem das französische Organ die Einladung des Deutschen Buchbinderverbandes und den von ihm ausgearbeiteten Vertrag abdruckt, schreibt es weiter:

„Wir geben dieses bekannt, um zu zeigen, wie weit zurück wir im praktischen Leben sind, obwohl wir in verschiedenen Sachen den Ausländern voraus sind. Gewisse Punkte werden unseren Freunden etwas undeutlich erscheinen.

Das kommt daher, weil die Zusammenfassung, die Prinzipien und der Gedanke der Koalitionsbewegung bei uns nicht dieselben sind wie in Auslande.

Zu unserem großen Bedauern können wir nicht diesen Vertrag akzeptieren, selbst in abgeänderter Form, denn es ist vor allen Dingen erst nötig, die Unterstützung praktisch im Inlande festzulegen. Unser nächster Kongreß wird die internationale Unterstützung prüfen.“

Sie sehen, die in Betracht kommenden Funktionäre sind nicht achtlos über die Anregung des Deutschen Buchbinderverbandes hinweggegangen. Auch die einzelnen Sekretäre der Syndikate haben sich lobend über diese Anregung ausgesprochen, mit dem Hinweis, die Zeit bis zum nächstjährigen Kongreß auszunutzen und darauf hinzuwirken, um auf dem Kongreß über diesen Punkt Beschluß zu fassen.

**Bericht vom Gantag des Gaux IV (Schlesien und Posen).**

Der zum ersten Pfingstfeiertage nach Breslau einberufene Gantag wurde vom Gantagvorstande Hertel vormittags 11 Uhr eröffnet. Er spricht den Delegierten seine Freude aus, sie im Namen des Gantagvorstandes herzlichst begrüßen zu dürfen. Ernste Arbeit ist es, die uns heute zusammengeführt hat. Es gilt zu prüfen, ob unsere Waffen noch scharf, ob die Mittel und Wege, die wir in letzterverfloßener Zeit benützt haben, immer die rechten gewesen sind. Es ist an uns, zu beraten, wie wir die uns zur Verfügung stehenden Kräfte und Mittel am besten, am erfolgreichsten verwenden. Unsere Bemühungen werden sein müssen, das Gute vom Schlechten zu sondern, das Schlechte zu lassen, das Gute zu halten und zu verbessern. Und selbst wenn sich irgendwie Meinungsverschiedenheiten ergeben sollten, so werden auch diese nicht ohne Nutzen für uns sein. Darüber sind wir uns ja wohl alle einig: mögen auch hin und wieder unsere Meinungen über die Wege auseinandergehen, das Ziel bleibt für uns alle dasselbe und dieses Ziel heißt: Stärkung des Deutschen Buchbinderverbandes, durch ernste Arbeit, unausgesetzte Agitation und energisches Wollen. Dieses Ziel hält uns zusammen, und angesichts dieses Zieles bitte ich Sie, einzustimmen in ein Hoch auf den Verband.

Hierauf wird die Präsenzliste verlesen. Nach dieser sind anwesend als Delegierte für Breslau: die Kollegen Albert, Kleinert, Seliger, Neugebauer, Kohl und Aberhold; für Briesg: Heim; Posen: Krause; Glogau: Wurms und Seidler und für Bromberg: Schneider. Von den Einzelmitgliedern erschien nur Heine-Ohlau. Der Gantagvorstand war durch Hertel, Schöber und John vertreten.

Albert und Heim werden als Vorsitzende mit gleichen Rechten und Aberhold als Schriftführer gewählt. Albert begrüßt nun die fremden Delegierten im Namen der Zahlstelle Breslau, gibt einen Überblick über die zu erledigenden Arbeiten und die besonderen Schwierigkeiten bei der Aufklärungsarbeit im pfäffisch-finsternen Schlesien, die Hoffnung aussprechend, daß auch diese Verhandlungen dazu dienen mögen, uns neues Material und neue Fingerzeige für die Agitation zu geben.

Die Tagesordnung lautet:

1. Bericht des Gantagvorstandes.
2. Bericht der Zahlstellen und Einzelmitglieder.
3. Agitation und Beratung der Frage: Ist die Anstellung eines besoldeten Gantagleiters notwendig?
4. Anträge.
5. Verschiedenes.

Zuerst erhält Kollege Seliger das Wort zur Erstattung des Gantagberichts. Derselbe gibt in längerer Ausführung einen Abriss der Entwicklungsgeschichte des Gaux IV.

Im Hochsommer 1898 fand der letzte Gantag in Breslau statt. Zu bemerken wäre hier, daß damals noch die alte Gantageinteilung in 9 Gaux bestand; der Sitz unseres Gantagvollmächtierten war Berlin. Delegierte waren 7 anwesend, und zwar zwei aus Briesg und je einer aus Görtitz, Liegnitz und Strehlau.

Erfolgreich hat sich aber aus dem damaligen Gantage nicht ergeben, sah man doch sogar davon ab, darüber einen Bericht in der „Buch.-Ztg.“ zu veröffentlichen. Nachdem vom Verbandstage im Jahre 1900 eine neue Gantageinteilung beschlossen worden, wurden die beiden Provinzen und Posen zu einem, dem heutigen Gau IV, zusammengezogen. Die hierauf vom Zentralvorstande erhobene Statistik ermittelte in unserem Gau 326 Gehülfen, 1486 Arbeiterinnen, 336 Hilfsarbeiter und 111 Lehrlinge. Von den an der Statistik beteiligten Berufsangehörigen waren 78 Gehülfen und 17 Arbeiterinnen organisiert.

In das Jahr 1900 fallen auch zwei Lohnbewegungen. In Posen kam es zum Ausstand und wurde dadurch auch ein teilweiser Erfolg erzielt, so in einigen Werkstätten Verkürzung der Arbeitszeit, in anderen eine Erhöhung des Lohnes. In Breslau wurde durch Verhandlungen des Gefellenausschusses mit der Zunft eine prozentuale Lohnerhöhung erreicht, die aber gleich von vornherein nicht überall gezahlt und schließlich gar nicht mehr gegeben wurde. Ein Gutes hatten aber diese Lohnbewegungen doch. Die Mitgliederzahl erhöhte sich um ein beträchtliches, so daß damals 180 Mitglieder gezählt werden konnten, und zwar verteilte sich diese Zahl auf 4 Zahlstellen in folgender Weise: Breslau 99 männliche, 24 weibliche, Brieg 10 männliche, Glogau 12 männliche, 1 weibliche, Posen 18 männliche. Dazu kommen noch 16 männliche Einzelmitglieder. Leider waren aber gerade damals viele sogenannte Momentaufnahmen zu verzeichnen, hauptsächlich in Breslau; so kam es, daß in ganz kurzer Zeit der Mitgliederbestand von 180 auf 100 herabsank.

Am 1. Januar 1901 trat die Neueinteilung der Gaue in Kraft; zum Gaubollmännlichen wurde Paske gewählt. Er unternahm Agitationstouren nach Piesnitz, Striegau und Waldenburg. Paske war zu gleicher Zeit Leiter der Zahlstelle Breslau, veranlaßte bald seinen Posten und ließ sich Unredlichkeiten zuschulden kommen, so daß ihm beide Ämter abgenommen werden mußten. Damals bestanden vier Zahlstellen: Breslau mit 57 männlichen, 5 weiblichen, Brieg mit 7 männlichen, Glogau mit 12 männlichen, Posen mit 8 männlichen Mitgliedern. Dazu kamen 11 Einzelmitglieder.

Am Paske's Stelle wurde Seliger im November 1901 Gauleiter. Derselbe unternahm Anfang des Jahres 1902 mit Kollegen Neufkirch verschiedene Agitationstouren. So sollte beispielsweise eine Versammlung in Piesnitz stattfinden, und zwar zu gleicher Zeit und im gleichen Lokal als dort die sogenannte Anstalt, ein mittelalterliches Zimmungsüberbleibsel stattfinden sollte. Die Herren Meister bekamen aber Wind und verschoben dieserhalb ihre Sitzung. Uns wurde noch in letzter Stunde das früher gewählte Lokal verweigert. Auf Veranlassung des Zentralvorstandes fuhr Seliger dann nach Brieg. Doch schien gerade hier ein eigener Instanz zu walten. Einmal wurde das Lokal abgesagt, ein anderes Mal wieder das Referat verhindert. Im November 1902 unternahm es Wytomszky-Berlin, verschiedene Orte, wie Görlitz, Striegau und Brieg zu besuchen, um dort Mitglieder zu werben; es konnten aber auch jetzt nur wenige Aufnahmen erzielt werden. Seliger sollte nun nach Oberschlesien fahren; da er aber verhindert war, unterließ dieses und es wurden statt dessen Flugblätter mit Begleitschreiben verschickt. In der Tat verlangten auch eine Anzahl Berufsgenossen ihre Aufnahme, ein Zeichen, daß auch dieses Mittel nicht zu unterschätzen ist. Im Jahre 1902 hob sich der Mitgliederbestand um 37 Mitglieder. Und zwar waren organisiert: Breslau 62 männliche, 6 weibliche, Brieg 11 männliche, Glogau 14 männliche, Posen 15 männliche und im Gau 29 Berufsgenossen.

Das Jahr 1903 ist ein glückliches zu nennen. Die Mitgliederzahl im Gau wurde fast verdoppelt; Versammlungen und Zusammenkünfte wurden abgehalten in Kattowitz, Piesnitz und Bromberg. Der beauftragte Vertrauensmann in Kattowitz fand es nicht für nötig, sich um irgend etwas zu kümmern, und ließ sich zuletzt noch Unredlichkeiten zuschulden kommen. In Breslau fand 1903 eine Lohnbewegung statt, welche auch mit einigem Erfolge beendet wurde. Es wurde ein Tarif auf drei Jahre vereinbart, der allerdings von seiten der Arbeitgeber äußerst willkürlich gehandhabt wird. Festgelegt wurde auch darin die Einrichtung eines paritätischen Arbeitsnachweises, wozu aber die Prinzipale, trotz mehrfachen Drängens von unserer Seite, noch nicht zu bewegen gewesen sind. Ferner wurde ein in drei Jahren von 16 auf 18 Mk. steigender Minimallohn vereinbart. Auch diese Bestimmung wird soviel wie möglich umgangen. Eine in diesem Jahre in Breslau erhobene Statistik förderte gerade dafür effektante Beweise zutage. Während der Lohnbewegung stieg der Mitgliederbestand der Zahlstelle Breslau um fast 100 Prozent. Ende 1903 zählte der Gau insgesamt 268 Mitglieder, die sich in folgender Weise auf die Zahlstellen verteilten: Breslau 96 männliche, 63 weibliche, Brieg 14 männliche, Bromberg 19 männliche, 1 weibliche, Glogau 13 männliche, Posen 19 männliche und Einzelmitglieder 43.

Den weiteren Gauleiter erstattet Hertel: Er übernahm die Gauleitung Anfang des Jahres 1904. Damals war es gerade gelungen, auch in Görlitz einige Mitglieder zu gewinnen, deren Zahl sich aber in nicht allzulanger Zeit wieder verringerte. Auch der Görlitzer Vertrauensmann kümmerte sich später sehr wenig um Verbandsangelegenheiten und ließ sich sogar hureihen. Gelder zu unterschlagen, die bis jetzt noch nicht vollständig gedeckt sind. Der später gewählte Vertrauensmann Müller, dessen im

Berichtsjahre erfolgtes Hinscheiden allseitiges Bedauern hervorrief, befehligte sich, obwohl schwer leidend, der aufopferndsten Tätigkeit. Aber es glückte ihm nicht, dank der jactam bekannten Zufriedenheit der Görlitzer Kollegen, irgend einen Erfolg zu erzielen. Erst in neuester Zeit gelang es Kollegen Albert, dem Verbands 5 neue Mitglieder zuzuführen, so daß jetzt von ungefähr 30 Görlitzer Kollegen 8 organisiert sind. Darf man den gegebenen Versprechungen trauen, wird auch hier bald ein Wandel zum Besseren eintreten. In Kattowitz lagen die Verhältnisse genau so wie in Görlitz. Ueberhaupt ist es hier sehr schwer, die Kollegen im Verbands zu halten, da ja bei schlechter Konjunktur ein großer Prozentsatz in andere Berufe übertritt, in die Gruben fährt usw.

Vor kurzem wurde eine Statistik im Gau erhoben und ausgefertigt, deren Resultate auch in unserer Zeitung veröffentlicht waren. Zu beklagen ist die äußerst schwache Beteiligung. Von 250 ausgegebenen Fragebogen kamen nur 55 zurück. Aber schon diese wenigen Antworten lassen erkennen, wie ungenügend viel noch zu arbeiten sein wird, ehe wir das erreichen, was für den größten Teil der Kollegen im Reiche für bereits überwunden gilt.

Der Gausatz geht nunmehr zur Diskussion des Berichtes über.

Pohl ist der Meinung, daß die im Gau bestehenden schlechten Verhältnisse und frapperend schmerzhaften Mitgliederbestände durch die Befehlungen des früheren Gauleiters und der Vertrauensleute herbeigeführt worden seien. Schon der notwendige Wechsel der Personen wirkt schwer schädigend auf unsere Bewegung, ungerechtfertigt der moralischen Einbußen, die immer eine Folge derartiger Vorkommnisse sind. Pohl schlägt weiter vor, den Gausatzbericht, um langatmige Erörterungen zu vermeiden, einer Kommission zur Prüfung zu unterbreiten.

Da alle Delegierten damit einverstanden sind, geschieht demgemäß.

Seliger schließt sich den Ausführungen Pohls an, glaubt aber, daß auch in der Agitation nicht immer das Richtige geschehen sei; er erinnert an die Agitationstour Wytomszky's und an den Aufenthalt Schildbachs in Brieg. Beide Beauftragte mußten ohne Erfolg arbeiten, weil ihnen die erste Voraussetzung zum Erfolge, die Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse, ja sogar die Branchenkenntnis, fehlte. Wurm's ist erstaunt über die vom Gauborstande in all den Jahren geleistete reiche Arbeit; aber noch mehr wundert er sich, daß man bisher so wenig davon erfahren habe. Er könne nicht umhin, dem jetzigen Gauborstande seinen Dank auszusprechen, erstens für seine Bemühungen, und weiter für das Zustandekommen des Gausatzes.

Pohl erwidert, daß die Unkenntnis der Glogauer wohl zum größten Teile daher rühre, daß zu wenig Gauberichte in der Zeitung veröffentlicht wurden; auch stehen die Zahlstellen des Gau's IV in viel zu loser Verbindung; Uebelstände, deren Abhilfe dringend notwendig ist. Er möchte aber auch den eben ausgesprochenen Dank ausgedehnt wissen auf die frühere Gauleitung, durch deren Vorarbeiten erst die jegige resultatvolle Arbeit ermöglicht wurde.

Die Diskussion ist beendet und es folgen nun die

#### Berichte der Zahlstellen.

Als erster erzählt das Wort Heim-Brieg: Von allen Kollegen im Reiche wird Brieg als gefährliche Konkurrentin betrachtet, und nicht um Unrecht, hauptsächlich aber in betreff auf die Kontobuchfabrikation. Allen Bemühungen zum Trotz zählt die Zahlstelle erst 17 organisierte Kollegen, denen eine Masse von ungefähr 1600 unorganisierter Berufsgenossen gegenübersteht. Wohl wurde schon oft versucht, wenigstens in einer der großen Fabriken festen Fuß zu fassen, immer aber mit negativem Erfolg. Auch die leiseste Klagerung wurde einfach mit Maßregelung geahndet. Während es also an der Betriebsstelle selbst nicht möglich ist, irgendwie zu agitieren und zu werben, ist auch jede anderweitige Agitation sehr schwer zu betreiben. Wohl ist es jetzt glücklicherweise für die Mitglieder-Versammlungen ein Lokal zu bekommen, für öffentliche Versammlungen ist ein solches nicht zu erhalten. Ebenso wie die Arbeiten der Zahlstelle selbst, waren auch die von anderer Seite unternommenen Versuche erfolglos. Selbst Kollege Schildbach, der vom Zentralvorstande eigens zum Zwecke der Agitation nach hier gesandt wurde, und der sich hier längere Zeit aufhalten sollte, zog bald entmutigt von dannen. Ueberhaupt muß darauf gesehen werden, daß, wenn wieder einmal ein Versuch gemacht werden soll, der ja schon jetzt dringend nötig ist, nur ein Kollege nach hier geschickt wird, der die Kontobuchbranche vollständig kennt. Nur dann wäre für Erfolg zu bürgen.

Am Ort befinden sich zwei für uns hauptsächlich in Betracht kommende Betriebe. Die Firma L. F. Feinze beschäftigt 40 Gehülfen und über 600

Mädchen und Hilfsarbeiter. Die Firma W. Löwenthal 7 Gehülfen und über 500 Arbeiterinnen und Hilfsarbeiter. Bei Feinze werden Akkordlöhne von 15—30 Mk. verbient, jüngere Arbeiter bringen es aber höchstens auf 22 Mk. Löwenthal zahlt im Tagelohn wöchentlich 12—18 Mk. im Akkord 18 bis 25 Mk. Höchst verberbliche Wirkungen zeitigt auch hier die Zuchttausarbeit. Die Zahl der für diese Firmen arbeitenden Gefangenen beträgt 100, früher sogar bis zu 150. Recht ökonomische Zustände scheinen bei der Firma Lommel & Nafe, Buchbindereifabrik in Striegau, zu herrschen. Hier werden 7 Buchbinder und etwa 80 Arbeiterinnen und Hilfsarbeiter beschäftigt. Heim stand bei dieser Firma im Jahre 1899 in Arbeit, freilich nur 13 Tage, länger konnte er die zofigen Zustände nicht ertragen. Die Verhältnisse dürften sich seit damals nur sehr wenig geändert haben. Die Arbeitszeit beträgt 11 Stunden. Hier werden wahrhaft horrende Löhne gezahlt; so erhielt beispielsweise ein Pfeßberggolber 7 Mk. Anfangslohn. Für gewöhnlich erhalten Gehülfen 12 Mk. „Höchstlohn“ und das bei den allererbärmlichsten Werkzeugen und Maschinen. Die jüngste damals im Betriebe befindliche Maschine war eine Konstruktion aus dem Jahre 1878. Als bezeichnend kann gelten, daß die Haushälter höher entlohnt werden als die Gehülfen, und zwar mit 15 Mk. Jugendlöhne Arbeiter werden mit 3,60 Mk. honoriert, Mädchen erhalten den Tag 40—80 Pf. Eine Arbeiterin, die 25 Jahre im Geschäft tätig war, wurde ins Kontor berordert und ihr dort eröffnet, daß man sie in Anbetracht ihrer treuen Dienste mit einer Zulage bedachte; sie werde jetzt statt 95 Pf. täglich immer — 1 Mk. erhalten. Ausnehmend interessant ist es, die Arbeitsordnung zu lesen. Strafen von 10, 20 Pf. und mehr sind nur Lappalien, bei der geringsten Nachlässigkeit oder „Nichtbefolgung von Befehlen“, Streitigkeiten unter den Arbeitern können Abzüge bis zur Höhe eines Wochenlohnes erfolgen. Und diese Arbeitsordnung wurde mit dem Arbeitersauschuß vereinbart, wie am Schluß stolz bemerkt ist — ein netter Ausschuß, fürwahr!

Wurm's-Glogau: Die Zahlstelle Glogau wurde im Mai 1891 als Fachverein mit 11 Mitgliedern gegründet. Im Januar 1893 war sie schon auf 3 Mitglieder zusammengeschmolzen, wurde aber deswegen nicht aufgelöst, sondern nach der Bildung der Zentral-Mitgliedschaft 1893 wieder in die statutenmäßige Höhe gebracht. Zurzeit zählt die Zahlstelle 15 männliche Mitglieder und sind die am Orte beschäftigten Kollegen bis auf 2, welche bis jetzt nicht zu bewegen waren, dem Verbands beizutreten, organisiert. Im 4. Quartal 1894 hatten wir sechs, und im 1. Quartal 1901 nur noch eine organisierte Arbeiterin zu verzeichnen. Seit dem 2. Quartal 1901 bis jetzt ist keine Arbeiterin mehr organisiert, trotzdem wir schon verschiedene Male wieder versucht haben, dieselben für den Verband zu gewinnen. Hier sind 8 Buchbinderinnen, wovon die Buchbinderei der Graphischen Kunstanstalt C. Flemming maßgebend ist. Sie beschäftigt außer dem Werkmeister 12 Gehülfen, 8 Hilfsarbeiter, 4 Lehrlinge und 15 Arbeiterinnen. Ferner wäre zu nennen die „Neue Niederschlesische Zeitung“ mit Buchbinderei; sie beschäftigt einen Gehülfen und einen Lehrling. Das Papiergeschäft B. Döring mit Buchbinderei beschäftigt einen Gehülfen, die Dütenfabrik Wildner einen Gehülfen als Zuschnneider und die Hutfabrik einen Gehülfen als Kartonnagearbeiter. Dieselben erhalten den Minimallohn von 18 Mk. Die übrigen Buchbindereien arbeiten bloß mit Lehrlingen.

Im Oktober 1897 gingen wir bei der Firma C. Flemming wegen Lohnerhöhung vor, und es gelang, einige Verbesserungen zu erreichen. Ebenso aus gleichem Anlaß im September 1900; diesmal wurde für die bei der Firma ausgelenteten Buchbinder 15 Mk. für die neu Eintretenden ein Minimallohn von 18 Mk., teilweise Erhöhung der Akkordlöhne, 5 Proz. Zuschlag für Ueberstunden und Bezahlung der Feiertage erzielt. Letztere Bewilligung war schon zweimal in Schwanken geraten, wurde aber durch einmütiges Vorgehen wieder aufrecht erhalten. An Wochenlöhnen werden also bezahlt: 15, 18, 19, 20, 21, 22, 20, 24 und 25 Mk. Ein leistungsfähiger Gehülfe kann bei gut bezahlter Arbeit bis 34 Mk. auf Akkord verdienen. Die Hilfsarbeiter erhalten 10,50—15 Mk. Die Löhne der Arbeiterinnen sind 4,50—9 Mk., und kann eine geübte Arbeiterin bei Akkordarbeit bis auf 12 Mk. kommen. Die Arbeitszeit ist bei Flemming 10 Stunden inklusive ¼ Stunde Frühstück- und Vesperpause, in der Dütenfabrik 10 Stunden, in der „Neuen Niederschlesischen Zeitung“ 10 Stunden, im Papiergeschäft Döring 10 ½ Stunden und in der Hutfabrik 11 Stunden. Einige in Neufalz a. O. unternommene Agitationsversuche waren erfolglos. Unser Verhältnis zu den Arbeitern der übrigen graphischen Gewerbe ist ein gutes und werden wir auch bemüht sein, dasselbe aufrecht zu erhalten. Am Orte besteht ein Gewerkschaftskartell, welchem sich unsere Zahlstelle an-

geschlossen hat. Es zählt zurzeit 14 Organisationen mit 700 Mitgliedern. Auf Anregung des Kartells wurde hier ein Gewerbegericht gebildet und fügten bei der Wahl alle die vom Kartell aufgestellten Beisitzer, wovon auch einer aus unserem Gewerbe hervorging. Unser bisheriges stilles Wirken erklärt sich durch das besonnene Vorgehen der Kollegen und das lokale Entgegenkommen der Direktion. Dadurch blieben wir auch vor größeren Schwierigkeiten verschont. (Schluß folgt.)

**Korrespondenzen.**

**Berlin.** In der Mitgliederversammlung vom 30. Mai gab der Vorsitzende Schade zuerst das Wohlleben der Mitglieder Max Burghardt und Gustaf Weizheimer bekannt; in der üblichen Weise wurde das Andenken der beiden Kollegen geehrt. Ferner gab der Vorsitzende bekannt, daß der Marmorlehrer Herr Hauptmann nächsten einen Kursus in Berlin abhält, und daß weiter, am 1. Juli, die Monatsreise nach Haffelwerder stattfindet. Hierauf sprach Kollege Jost über den paritätischen Arbeitsnachweis. Die Hauptursache der Klagen sei die, daß Kollegen keine Arbeit, oder erst nach längerer Zeit solche nachgewiesen erhalten. Medner führt die einzelnen Anträge an, so den Antrag, die Ueberstunden in den Werkstätten zu verweigern, um dadurch den Arbeitslosen Gelegenheit zum Arbeiten zu geben; ferner den Antrag Konrad, daß, wer eine Aushilfsstelle bis zu einer Woche annimmt, danach wieder in seine alten Rechte auf dem Nachweis eintritt. Jost ist der Meinung, daß durch letzteren Antrag sich die Arbeitslosen selber schädigen würden. Anders sei es mit dem Antrag Netslag, betreffs Vertretung Bytomski auf dem Nachweis. Diese Vertretung könne wohl ein arbeitsloser Kollege übernehmen, nur müßte Bytomski den betreffenden Kollegen selber aus der Mitte der Arbeitslosen bestimmen; dauert die Vertretung längere Zeit, so muß die Ortsverwaltung darüber entscheiden. Jedenfalls sei der jetzige paritätische Nachweis besser, wie der frühere Gehilfenachweis.

In der Diskussion meint Zahn, daß auf dem jetzigen Nachweis nur Schuldstellen zur Ausgabe gelangen und daß die besseren Stellen außerhalb des Nachweises unter der Hand vermittelt würden, auch sei ihm das Gebäude, welches den Nachweis enthält, mit seinen kleinen Fenstern zu kafernenmäßig. Man solle einmal die Anmeldungen auf der Ortskrankenkasse der Buchbinder mit den eingelaufenen Stellen vergleichen, so ergebe sich schon ein gewaltiges Mißverhältnis. Der frühere Gehilfenachweis habe besser funktioniert wie der jetzige. Brüdner erwidert Zahn, daß er doch selber bei Einführung des paritätischen Nachweises diese Neuerung mit Freuden begrüßt habe. Die Meldungen auf der Ortskrankenkasse betreffen größtenteils die Lugsapapier- und Kartonbranche; dieselben beziehen ihre Arbeitskräfte noch nicht vom Nachweis. In den kleineren Städten seien im Verhältnis weniger Arbeitslose vorhanden, alles wende sich den Großstädten zu, wo höhere Löhne gezahlt werden. Bytomski meint, daß man seinen Druck auf die Prinzipale ausüben könne, damit sie ihre sämtlichen Arbeitskräfte vom Nachweis bezögen, das Einstellen unter der Hand könne nur beseitigt werden, wenn man es als Tarifbruch ansehe. Bei Neuverpflichtung der Tarifverträge könne man eine Bestimmung über den Nachweis mit aufnehmen. Es sprechen noch die Kollegen Kunath, Fischer, Wilhelm und Klar, worauf ein Antrag auf Schluß der Debatte angenommen wird.

**Leipzig.** Am 16. Juni referierte Koll. Zipperer vor einer bürftig besuchten Versammlung über den Köhler Gewerkschaftskongreß. Eingehend bemerkt er, daß sich die ganzen Verhandlungen auf dem Kongreß durch große Sachlichkeit ausgezeichnet haben, und alle Punkte ohne Leidenschaftlichkeit behandelt wurden.

Um nur einiges aus dem ausführlichen Referat herauszugreifen — ist doch der Gang der Verhandlungen den meisten Lesern aus der Tages- und Fachpresse bekannt — ist nach aller Meinung die Regelung der Unterstützung bei großen Streiks in glücklicher Form gelöst worden. Der Kongreß hat sich im Gegensatz zur sozialdemokratischen Fraktion für reine Arbeiterkammern ausgesprochen, doch werden wohl die Gewerkschaften, wenn eine diesbezügliche Gesetzesvorlage dem Reichstage zugehen sollte, nochmals zu dieser Frage Stellung nehmen müssen. Naturgemäß erweckt das meiste Interesse der Gewerkschaftler die Verhandlung über die Maifeier. Um den Ausgang dieser Debatte zu verstehen, muß man sämtliche Strömungen innerhalb der Gewerkschaften und der Partei kennen und verstehen lernen. Während einzelne größere Gewerkschaften großes Interesse an der Feier durch Arbeitsruhe hätten, sind andere wieder, durch ungünstige Konjunktur usw. veranlaßt, etwas zurückhaltend in dieser Frage, um den durch jahrelangen Fleiß errichteten Organisationsbau nicht leichtsinnigerweise zu zerstören. Es sollte ja auch

nur auf dem Kongreß über diesen Punkt eine Aussprache erfolgen, damit dem nächsten internationalen Kongreß eine Richtschnur gegeben sei, und das ist erreicht worden. Die Resolution über den Generalstreik ist eine gute vorläufige Lösung dieser Frage zu nennen, obgleich wohl der Passus, der sogar die Agitation für denselben verbietet, besser weggeblieben wäre. Im großen und ganzen können die Gewerkschaften mit dem Erfolge des Kongresses zufrieden sein, auch findet er, daß kein Zwiepakt zwischen Gewerkschaft und Partei durch die gefassten Beschlüsse eingetreten sei. Ein weiteres ersprießliches Arbeiten der Gewerkschaften werde die Folge sein.

In der Diskussion erklärt Maye, er sei mit dem Verlauf des Kongresses ganz und gar unbefriedigt, was nicht zu verwundern, da ja die meisten Delegierten Beamte gewesen, die wenig Sympathie mit den Arbeitern hätten; er nennt denselben einen Beamtenkongreß und wünscht, daß in Zukunft mehr der „schlichte Mann aus der Werkstatt“ vertreten sei. Auch die Artikel der „Buchb.-Ztg.“ über denselben finden nicht seinen Beifall, da sie den Lesern, denen keine Tageszeitung zur Verfügung steht, ein schiefes Bild über den Kongreß gäbe. Bibel und Schaible sprechen sich im gleichen Sinne aus. Schröder verwirft mit großer Leidenschaftlichkeit die Behandlung der Maifeier und die Artikel der „Buchb.-Ztg.“ und stellt folgende Resolution:

„Die heute tagende Versammlung bedauert lebhaft die Haltung des Gewerkschaftskongresses betreffend die Punkte der Tagesordnung Generalstreik und Maifeier und spricht ihren Unwillen über den resultatlosen Verlauf der Debatte aus. Sie hatte erwartet, daß sich der Kongreß in Sachen der Maifeier auf den Boden des internationalen Arbeiterkongresses von 1889 stellte.“

Zipperer präzisiert nochmals seinen Standpunkt zu den einzelnen Fragen. Geh und Zinte wenden sich gegen die gestellte Resolution. Keufert ist mit der Entscheidung über die Generalstreikfrage einverstanden, aber die Maifeier sei durch die Behandlung nur diskreditiert worden. Schröder spricht nochmals im Sinne seiner Resolution. Heße ist ebenfalls für dieselbe. Glaubig ist der Meinung, wenn eine gründliche Aussprache über die springenden Punkte in den Gewerkschaften vorher stattgefunden hätte, wäre manches anders gekommen. Walker kritisiert die Artikel der „Buchb.-Ztg.“. Nachdem noch Zipperer in seinem Schlussreferat verschiedene falsche Auffassungen richtig gestellt und einige Erklärungen über den Gang der Verhandlungen des Kongresses gegeben, wird die Resolution Schröder mit 25 gegen 17 Stimmen angenommen.

**Hannover.** Die am Sonnabend, den 17. Juni, im Ballhof tagende, nur mäßig besuchte Mitgliederversammlung hatte sich mit einigen über den Rahmen des lokalen Interesses hinausgehenden Fragen zu beschäftigen. Zunächst war es die Frage der Einführung des Hauskassierens, die als erster Punkt auf die Tagesordnung gesetzt war. Infolge der bei der letzten Vierteljahres-Abrechnung besonders kraß zutage getretenen Ueberhandnahme des Restanten-uwesens war ein Eingreifen auf irgend eine Art und Weise dringend geboten, und glaubte nun der Vorstand, in der Einführung des Hauskassierens den gangbarsten Weg gefunden zu haben. Die Diskussion über diese Angelegenheit gestaltete sich recht lebhaft. Während einige Medner für allgemeine Einführung des Hauskassierens waren, sprachen sich die meisten Kollegen jedoch dahin aus, daß das Hauskassieren unter Anlehnung an das heutige, gut funktionierende Vertrauensmännerstystem nur für die einzelstehenden Mitglieder eingeführt werden sollte. Ein diesbezüglicher Antrag des Kollegen Kohnacker wurde dann angenommen. Die Ueberweisung der Bezirke an die einzelnen Vertrauensleute wurde dem Vorstand anheimgegeben. Auch die Frage der Entschädigung für das Hauskassieren wurde eingehend besprochen. Ein Antrag des Kollegen Mey, für das Kassieren bei männlichen Mitgliedern 4 Proz. und bei weiblichen Mitgliedern 7 Proz. Entschädigung zu bezahlen, wurde jedoch mit wenigen Stimmen abgelehnt. Vielmehr soll der bisherige Prozentsatz vorläufig auf ein Vierteljahr weiterbezahlt werden.

Hierauf wurden vom Vorsitzenden die eigenartigen Vorkommnisse in der Linierabteilung der Firma J. C. König u. Ebhardt einer scharfen Kritik unterzogen. (Siehe Eingefandt.) Von den beispiellosen Machinationen des Wermeisters Dav. Schmidt, sowie von dem nichts weniger als liebenswürdigen Empfang unseres Kollegen Mey seitens des Betriebsleiters Dr. Berthold nahm die Versammlung mit Entzückung Kenntnis.

Alsdann nahm Kollege Studenbrock Veranlassung, mit scharfen Worten gegen das Trinkgeldbewußtsein im Kellner- und Barbierberufe zu Felde zu ziehen. Studenbrock führte etwa folgendes aus: Ganz abgesehen von der Mehrerausgabe, die das Trinkgeldbewußtsein verursacht, ist dasselbe schon deshalb zu verurteilen, weil dadurch den Trinkgeldempfängern

die Erkenntnis von der Notwendigkeit, sich zu organisieren, genommen wird. Auch hat dadurch nicht etwa der Kellner, sondern der betreffende Gastwirtsunternehmer den Vorteil, indem man denselben nicht nur seine Ware, sondern auch sein Personal bezahlt. Sind doch gerade in letzter Zeit von dem hiesigen Gewerbegericht Fälle festgestellt, wo von den Unternehmern gesagt wurde: „Bei mir bekommen die Kellner nur Kost und eventuell auch Logis; die Bezahlung erhalten sie durch die in meinem Lokal reichlich fließenden Trinkgelder.“ Hier ist also mit anderen Worten von den Unternehmern selbst gesagt worden, daß das Publikum nicht nur seine Getränke usw. für hohes Geld abnimmt, sondern daß ihm außerdem noch fast jegliche Ausgabe für Arbeitslohn erpart wird. Wenn nun die gesamte organisierte Arbeiterschaft gegen das Trinkgeldbewußtsein Stellung nimmt, und dasselbe dadurch auch nur in etwas eingebämmt wird, werden die Kellner die Notwendigkeit einer starken Organisation erkennen, und diese Organisation wird die Gastwirtsunternehmer zwingen, ihre Leute gegen einen festen Lohnsatz zu engagieren und dieselben nicht durch Engagement auf Prozente und Trinkgelder zu Vettelungen zu degradieren. Außer dem angeführten zwingt uns auch noch ein anderer Grund, das Trinkgeldbewußtsein ganz energisch zu bekämpfen. Fast in jedem, speziell aber in unserem Berufe, sind sehr viele der sonntäglichen Aushilfskellner beschäftigt, und sind es zumeist solche Leute, die absolut für die Organisation ihrer Berufscollegen nicht zu haben sind. Kommt man nun solchen Leuten mit der Aufforderung, sich der Organisation anzuschließen, so bekommt man nicht selten die Antwort: „Für mich hat der Verband keinen Zweck, denn was ich in der Woche zu wenig verdiene, wird durch meinen Sonntagsverdienst wieder wettgemacht, so daß ich mein gutes Auskommen habe.“ Hier also erleben wir die traurige Tatsache, daß diese Leute, die uns direkt entgegenarbeiten, von den Arbeitern, die sie eigentlich mit allen Mitteln bekämpfen sollten, des Sonntags durch Trinkgelder unterstützt werden. Nur die energischste Stellungnahme der gesamten organisierten Arbeiterschaft kann diese beschämende Tatsache aus der Welt schaffen. — Die sich an diese Ausführungen des Vorsitzenden anschließende Diskussion zeigte auch nicht den geringsten Widerspruch. Alle Medner waren sich darüber einig, daß hier energisch für Abhilfe Sorge getragen werden müsse. Von mehreren Mednern wurde die Ausdehnung der diesbezüglichen Agitation über ganz Deutschland befürwortet. Folgende von Kollegen Kohnacker eingebrachte Resolution fand dann einstimmige Annahme:

„Die heutige Mitgliederversammlung der Zählstelle Hannover des Deutschen Buchbinder-Verbandes stellt sich in bezug auf die Ausführungen des Vorsitzenden auf den Standpunkt, daß das Trinkgeldbewußtsein im Kellner- und Barbierberufe entschieden zu verurteilen ist, da es nicht eine Besserung der Lebenslage der Kellner und Barbiergehilfen bedeutet, sondern lediglich den betreffenden Prinzipalen zugute kommt. Die Versammlung stellt daher den Antrag, das hiesige Gewerkschaftskartell möge sich baldmöglichst mit dieser Frage beschäftigen und eine Bekämpfung dieser den heutigen Zeitverhältnissen nicht mehr entsprechenden Einrichtung in die Wege zu leiten.“

Nach Erledigung einiger weniger wichtigen Angelegenheiten erfolgte Schluß der Versammlung.

**Literarisches.**

„Religion ist Privatangelegenheit! Erläuterungen zu Punkt 6 des Erfurter Programms.“ So betitelt sich eine vom Genossen Fr. Stampfer verfaßte Broschüre, die soeben im Verlag der Buchhandlung Vorwärts erschienen ist. Die Schrift behandelt in drei Abschnitten Fragen der allgemeinen Weltanschauung, der Sittenlehre und der Politik.

Wie der Verfasser wiederholt betont, handelt es sich bei ihm nicht darum, unfehlbare Wahrheiten zu verkünden, sondern vielmehr darum, den Leser zu eigenem Nachdenken selbständiger Prüfungen anzuregen. Die Broschüre kostet 20 Pf. und ist in allen Parteibuchhandlungen zu haben.

**Briefkasten.**

H. M. in F. In nächster Nummer. Bei Ihrer Beschwerde wegen der Nichtaufnahme des Eingefandt müssen Sie bedenken, daß ich dabei nicht im eigenen Interesse vorfichtig bin, sondern in dem des Verbandes. Gewöhnlich lassen sich all die Behauptungen gerichtlich nicht beweisen, der Verbandskasse erwachsen aber nicht unerhebliche Kosten dadurch, und der Organisation ist im allgemeinen wenig damit gebient. Zurückgestellt ist Correspondenz aus Gera.

Die illustrierte Roman-Bibliothek „Zu Freien Stunden“ beginnt nunmehr mit Heft 27 zwei neue Romane: „Der Kurier des Jaren“ und „Das Vermächtnis des Bedlars“.

**Hierzu eine Beilage.**

Zentral-Kranken- u. Begräbniskasse d. Buchbinder etc. (Eingeschr. Hllsk.) Sitz Leipzig.

Am 13. Juni verstarb nach längerem Leiden unser Mitglied Herr Adam Scharnagl, Buchbinder aus Eger. 375] Er ruhe in Frieden! [1,00 Die Ortsverwaltung.

Deutscher Buchbinder-Verband.

Zahlstelle Berlin.

Allen Kolleginnen und Kollegen hiermit zur Nachricht, daß unsere treue Kollegin, die Buchbindereiarbeiterin Emma Reich am 15. d. Mts. verstorben ist. Wir werden ihr Andenken stets in Ehren halten! 376] Die Ortsverwaltung.

Zahlstelle München.

Allen Mitgliedern hierdurch zur Nachricht, daß unser treues Mitglied Adam Scharnagl nach langem Leiden im Alter von 40 Jahren am 13. Juni verstorben ist. 377] [1,40 Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten! Die Ortsverwaltung.

Zahlstelle Gmünd.

Allen Kollegen und Kolleginnen hiermit zur Nachricht, daß unser treues Mitglied 378] [1,20 Fräulein Berta Krämer im Alter von 23 Jahren verstorben ist. Ehre ihrem Andenken! Die Ortsverwaltung.

Berlin.

Sonntag, den 2. Juli 1905 Herren-Partie nach dem alten Finckenkrug Veranfaletet von der Zahlstelle Krause, Berlin N., Müllersfr. 7a. — Treffpunkt: 8 Uhr früh daselbst. Kollegen von N. und NW. sind hierdurch herzlich eingeladen. 379] [2,— J. W.: Der Zahlstellen-Kassierer.

Buchbindereiverkauf.

In einer Stadt (Mark Brandenburg) 4500 Einwohner und ausgedehnter Landfundschaft ist die einzige Buchbinderei am Orte mit Ladengeschäft für 3500 Mk. mit geringer Anzahlung sofort zu verkaufen. Off. unter Nr. B. 3500 an die Exp. dies. Ztg. erbeten.

Restaurant Gutenberg, Leipzig, Johannsgasse 19-21.

Empfehle meine Lokalitäten mit Saal und Gesellschaftszimmer werten Vereinen und Gesellschaften zur gefälligen Benutzung. Speisen und Getränke in bekannter Güte. 381] [1,50 J. Rohm.

Slomke's Städtebuch

Reiseführer durch Deutschl. u. angr. Länder in Eisenbahn- u. Begekartie, 356 S., geb. M. 1,20. In allen Buchhbl. zu haben oder geg. Eins. von M. 1,40 bei G. Slomke's Verlag, Bielefeld.

Gelegentlich meines Austritts aus der Dsnabrücker Papierwarenfabrik Berlin rufe ich allen lieben Kollegen und Kolleginnen ein herzliches Lebwohl nach. Berlin, 4. Juni 05. Paul Fischer.

Wünschen Sie einen gewissenhaften Unterricht, so wenden Sie sich an die: Geraer Fachschule für Buchbinder von Hans Bauer, Gera. A. Früher langjähriger Leiter u. I. Lehrer der Horn & Zappelschen Bergpoilschule i. Gera. Während meiner 20jähr. Lehrtätigkeit ca. 1100 Schüler persönlich ausgebildet. Prospekt kostenlos, weich. all. Nähere enth. — Eintritt jederzeit. — Gute Erfolge.

Tüchtige Etalagen- und Etularbeiter

384] sucht [1,40 Max Wächter, Chemnitz.

Tüchtiger Linierer

nur für Federmaschine sofort verlangt. Adolf Zumppe, Berlin, 385] — Neue Zafobstr. 18. — [1,40

Buchbinder finden durch den Kostenfreien Arbeitsnachweis O. Th. Winckler, Leipzig Seeburgstr. 47 billig und schnell passende Stellen:

billiger als durch die Fachzeitungen, weil vollständig kostenfrei; schneller weil ja die Fachzeitungen nur aller 8—14 Tage erscheinen. Einrichtungen für Laden und Werkstatt zu günstigen Bedingungen

Welcher Kollege

würde sich behufs Vergrößerung meines Geschäfts mit mir assoziieren? Notwendiges Kapital zirka 2 Mille. Gute und sichere Existenz. K. Liebegut, Karlsruhe i. B. — Marlenstr. 92.

Für Buchbinder

Gelegenheit zur Etablierung und Auf einer neuen, modernen, kompl. Einrichtung von Schränken und Waren einer Schreibwarenhandlung mit besonders günstigen Bedingungen. Bei Sicherstellung auch z. T. Kredit. Näheres durch G. H. Rohfeld & Sohn, Dresden N., Hauptstr. 36.

Berlin. Waldbaus Barbara. Berlin. Nieder-Schöneweide, Berlinerstr. 14 b

ist gesperrt, wie uns nachträglich bekannt wurde, das Inserat kam irrtümlich in unsere Zeitung. Wir bitten unsere Leser, das zu beachten. Die Redaktion.

Einsendungen für die Zeitung sollen bis spätestens Dienstag früh in den Händen der Redaktion sein, nur kleinere Zuschriften und Inserate können bis Dienstag Abend Berücksichtigung finden.

Dresden.

Sonntag, den 16. Juli 1905

Große Dampfer-Partie

:: mit Musikbegleitung nach Rathen. ::

Von Rathen zu Fuß nach der Waltersdorfer Mühle, dann durch das herrliche Polenztal über den Hochstein nach Rathewalde. (Wittagsrast.) Rückwanderung durch den romantischen Umfelgrund (Umfelgrund) und die Schwedenlöcher auf die Bastei; von hier nach Wehlen, woselbst 389] ein gemüthliches Tänzchen stattfindet. [1,60 \* \* \* Abfahrt von Dresden-Mitt.: Früh punkt 1/2 6 Uhr. \* \* \* Preis pro Karte mit Tanz 1,80 Mark, Kinderarten 60 Pfennig.

Kollegen und Kolleginnen! Wir hoffen, daß jedes unserer Mitglieder diese Gelegenheit benutzen wird, um einmal mit seinen Angehörigen und Freunden, fern von der dumpfen Werkstube, in der herrlichen Natur der sächsischen Schweiz einen genussreichen Tag zu verleben. Der Bevollmächtigte.

Achtung!

Achtung!

Zahlstelle Berlin.

Sonnabend, den 1. Juli 1905

Dampfer-fahrt mit Musik

nach dem an der Dbersee belegenen Etablissement „Haffelwerder“ 390] in Nieder-Schöneweide. [13,20

Daselbst: Großer Sommernachts-Ball.

Abfahrt von der Dampferstation L. Rahnt an der Weifenbrücke abends präzise 1/2 9 Uhr. Rückfahrt morgens 5 Uhr. Billets à 75 Pf. für Hin- und Rückfahrt inkl. Tanz sind noch an den bekannten Stellen zu haben. Um zahlreiche Beteiligung ersucht Die Ortsverwaltung.

Montag, den 17. Juli 1905

Großes Sommer-Fest

zur Feier des „guten Montags“ in der „Neuen Welt“, Gasenhaide 108—114.

Gr. Gartenkonzert. Spezialitäten ersten Ranges. Theater-Vorstellung für Kinder. Fackelzug. Großes Feuerwerk.

Von 5 Uhr ab im großen Festsaal:

Großer Ball.

Sintritt in den Saal für Herren 30 Pf., für Damen 10 Pf.

Jedes Kind erhält am Eingang des Gartens zwei Bons für Stocklaterne und Schankel oder Karussell etc. Die Kaffeeküche ist den geehrten Damen von 2 Uhr an geöffnet.

Billet 20 Pf., an der Kasse 25 Pf. Anfang nachmittags 4 Uhr.

Programm am Eingang gratis.

Billets

sind in allen Zahlstellen, bei den Werkstuben-Vertrauenspersonen sowie in unserem Bureau zu haben. Die Ortsverwaltung.

Kollegen, welche den Aufenthalt des Buchbinders Hans Jensen aus Dresden wissen, werden gebeten mir davon Mitteilung zu machen. [1,— 391] Paul Fröh, Buchbinder, Berlin S., Neue Zafobstr. 19, Hof III I.

Kann mir einer der Kollegen oder Ortsvorstände den Aufenthalt des Kol. 392] Christian Schwertfeger [1,— geb. d. 25. 12. 1858, mitteilen? Rich. Remser, Berlin, Alexandrinenstr. 109.

Unterzeichneter bittet die Zahlstellen resp. die Kollegen um die Adresse des Buchbinders Adolf Stille aus Braunschweig, Buchnummer 52 236. Zahlstelle Apolda. 393] [1,20 Carl Hartmann, Kirchgasse 4. Unserm Kollegen A. Ide zu seiner Verlobung 394] [1,— die besten Glückwünsche. Die Göttinger organisierten Kollegen.



Ein Weltkurstadtjull.

Wie glänzend die Arbeitsverhältnisse für Buchbindergehilfen in Wiesbaden sind, sollen den Lesern nachfolgende Zeilen vor Augen führen, und das menschenwürdige Dasein, welches die hiesigen Berufsangehörigen, dank ihrer Interesslosigkeit modernen Arbeiterfragen gegenüber, zu führen gezwungen sind, muß einmal öffentlich beleuchtet werden.

Zu dieser Versammlung hatte sich ein Kollege namens Zumann, „Werkführer“ einer kleinen Buchbinderei, in einem Schreiben, in welchem er Verbandskollegen als „in ihrem Handwerk verflümmert“ und „geistig minderwertig“ bezeichnet, dabei aber nicht beachtete, daß gerade nach Stil und Orthographie seines Briefes sich derartige Ausdrücke auf seine Person anwenden lassen, entschuldigt. Die Hofbuchbinderei von Pauly, in welcher obiger Herr von 5 Gehilfen den Werkführer für 23 Mk. spielt, ist der reine Laubenschlag, hier hält es kein organisierter Kollege länger als 4 Wochen aus. Trotz 10 1/2 stündiger Arbeitszeit nehmen die Getreuen des Herrn Pauly Bogen zum Falzen und sonstige Arbeiten mit nach Hause, und untersteht sich einmal ein Mitarbeiter, sie auf das Verwerfliche ihres Tuns aufmerksam zu machen, so wird er als Verbändler denunziert und fliegt hinaus. Ferner wird jedem dort anfangenden Kollegen in Ermangelung einer dazu notwendigen Gültkraft zugemutet, Waschwasser zu holen, die Stube zu fegen und dergleichen mehr.

Ebenfalls ein Eldorado für Buchbinder ist die Firma Großhans. Dieser Herr zeigt bei jeder Gelegenheit, daß er „Herr im Hause“ ist und tituliert seine Arbeiter mit den „schmeichelhaftesten“ Bezeichnungen.

Die Werkstube von Gijel befindet sich in einem die Gesundheit des Arbeiters gefährdendem Zustande; auch muß der Gehülfe die Stube fegen und ohne besondere Aufforderung Sonntags arbeiten.

Ein notleidender Buchbindereibesitzer scheint der Herr Geck zu sein, diemeil es ihm niemals möglich ist, den Gehülfslohn rechtzeitig zu zahlen, denn erst nach öfterem Mahnen erhält der Arbeiter seinen Lohn und zwar ratenweise, und hat ein Kollege, welcher schon länger als 4 Wochen nicht mehr dort beschäftigt ist, noch 10 Mk. zu fordern.

Die Buchbinderei Reiz Wm., welche des öfteren im „Leoschen Anz.“ Gehülfslohn sucht, ist empfehlenswert für Hungerkünstler und Kollegen mit „bescheidenen Ansprüchen“.

In den Druckereien sind die Verhältnisse etwas besser, was auf den Einfluß des Buchdrucker-Verbandes zurückzuführen ist. Nur bei der Firma Ritter müssen die Kollegen länger als das übrige Personal arbeiten und befindet sich unter anderem ein 23jähriger Buchbinder, welcher bei 3jähriger Tätigkeit den horrenden Lohn von 16 Mk. erhält.

Das wären die in der öffentlichen Versammlung zur Sprache gebrachten Mißstände, doch herrscht hier kein Zweifel, daß es noch eine ganze Reihe Buden gibt, in welche das kritische Verbandsauge noch nicht hineinzuschauen vermochte.

Die 30 hiesigen Buchbindereien beschäftigen 29 Gehilfen und 21 Lehrlinge, die 8 Druckereien 17 Gehilfen. Die Arbeitszeit bewegt sich zwischen 9—11 Stunden, die Löhne zwischen 10—24 Mk.; in einem Falle werden 29 Mk. gezahlt, jedoch sind die meisten Löhne unter 20 Mk.; mit diesen werden auch eine Anzahl Verheirateter abgepeist. Es steht also fest, daß die Löhne keineswegs den teuren Lebensverhältnissen einer Kurstadt entsprechen und daß man sich mit einem Lohn von 20 Mk. pro Woche auf das äußerste einschränken muß, was um so schwerer fällt, als man das luxuriöse Treiben der Kurfremden stets vor Augen hat, die es keineswegs für teuer halten, wenn sie für ein gewöhnlich möbliertes Zimmer 12 Mk. pro Tag zahlen müssen. Unwillkürlich fragt man sich, warum ist dieser Kontrast vorhanden, warum ist ein großer Teil der Menschheit verurteilt, sich auch nur den kleinsten Genuß zu verjagen, während eine andere Menschenklasse dank der Zufälligkeit ihrer Geburt sich in den Besitz der Güter setzt, die nach den Gesetzen der Humanität für alle Menschen vorhanden sein sollten.

Mögen die Wiesbadener Kollegen auch einmal über das „Warum“ nachdenken, mögen sie sich aufraffen und gemeinsam mit uns den Kampf um ein menschenwürdiges Dasein aufnehmen und sich nicht gegen unsere Agitation mit Ausreden, wie: „Für mich hat ja der Verband keinen Zweck, denn ich habe Lebensstellung“ oder: „Ihr erreicht ja doch nichts“ wehren; mögen sie den Klimbim-Vereinen, welche ihnen das Interesse an der Verbesserung ihrer Lage nehmen, den Rücken kehren, sich ferner gegen die Ausbeutungsgeleüste der Arbeitgeber wenden und dem Deutschen Buchbinder-Verband, welchem schon viele unserer Berufsangehörigen bessere Arbeitszeit und Lohnverhältnisse verdanken, beitreten.

Aus dem Berliner Verbandsleben.

Die Flucht in die Öffentlichkeit ergriff ein Kollege, um sich und im Einverständnis vieler über die Zustände im Berliner Verbandsleben bitter zu beklagen. Der betreffende Kollege glaubt einzig und allein eine sogenannte Opposition für diese Zustände verantwortlich machen zu müssen, und bringt zu den schon bekannten Anschuldigungen gegen eine solche noch einige neue hervor. Der Kollege glaubt behaupten zu müssen, daß sich bei einem großen Teil der hiesigen Kollegenschaft die üble Gewohnheit eingebürgert hat, jedem Redner, der nicht zur Opposition gehört, nicht nur keine Aufmerksamkeit zu schenken, sondern, je nach Umständen, ihn niederzubrüllen; ferner wird behauptet: mit wenigen Ausnahmen wird in Berlin Opposition getrieben, einerseits aus Gewohnheit, andererseits aus Unverstand und Bosheit; und weiter: nicht das Interesse der Organisation nimmt man wahr durch eine solche Opposition, wohl aber besorgt man die Geschäfte des Unternehmertums.

Durch derartige Behauptungen beweist der Artikelschreiber doch nur, daß er selbst nicht in der Lage ist, sich in puncto Anstand und Sachlichkeit seiner Ausführungen höher zu stellen als das von ihm so scharf kritisierte Niveau unseres Versammlungslebens. Soll man die Behauptung, die Opposition besorge nur die Geschäfte des Unternehmertums, wirklich für Ernst nehmen? Sonst aber bleibt nichts weiter übrig,

Durch Wald und Flur.

(1890—85.)

Von Emile Zola. (Schluß)

Wir fuhren längs der Böschung stromaufwärts, wenn wir aber das Ende des breiten Beckens erreicht hatten, lenkten wir den Kahn in die Mitte des Flusses und ließen ihn nun stromabwärts treiben. Wir hatten die Auser eingezogen, streckten uns bequem auf unseren Eichen aus und plauderten. Aber jedesmal, wenn die Inseln in Sicht kamen, verstummte allmählich das Gespräch und wir versanken in stumme Betrachtung. Die Barre glitt langsam, fast lautlos hinab und nichts störte uns in unserer andachtsvollen Versunkenheit.

Vor uns auf den weißen Wassern lagen die drei Inseln fast in einer Linie, wie grüne Riesenschiffe, deren Mast wunderbarerweise belaubt waren. In dem von der untergehenden Sonne purpurn erstrahlenden Himmel ragten sie hoch hinein mit ihren mächtigen alten Bäumen. Wie entzückend sich dies tiefe, satte Grün abhob von dem flammenden Hintergrund! Und unten breitete sich die silberne Wasserfläche glatt und faltenlos aus und die Inseln spiegelten sich darin, die Bäume, Büsche, Gräser schienen bis auf den Grund des Flusses zu tauchen.

Eine unbefleckliche Weiterkeit und Majestät lag über dem ganzen Landschaftsbilde, über dem azurnen Himmel, der tiefblauen Flur.

Besonders abends, wenn kein Lufthauch in den Blättern sich regte, wenn der Wasserpiegel den bläulichen Glanz des Stahles annahm, wenn alles tiefsten Frieden und Harmonie atmete, da war's so erhaben schön, daß wir nicht gewagt hätten, die Stille und Majestät durch einen Laut zu stören; in stummer Bewunderung genossen wir das erhabene Schauspiel.

Wir fuhren immerzu stromabwärts und lenkten in einen Wasserarm zwischen den Inseln ein. Da wurde der Zauber inniger, anheimelnder. Die Bäume an beiden Seiten neigten sich und wir fuhren wie durch eine große Gartenallee. Ueber unseren Häuptern sahen wir nur mehr einen schmalen Streifen vom blauen Himmel und vor uns, weit draußen, rollte die Seine hinab, wie eine Schlange, deren Schuppenpanzer wie Silber glänzte und flimmerte, weit draußen erblickten wir die bewaldeten Höhen oder den einsamen schmucklosen Kirchturm eines Dörfchens. Auf den Inseln breitete sich der grüne Samtteppich der Wiesen, auf dem die letzten Strahlen der scheidenden Sonne noch spielten, aus. Hoch oben in den Zweigen girrten wilde Lauben, ein Eisvogel stieß einen Schrei aus, flog auf und schnellte im Zickzack wie ein rosig-blauer Blitz über den Wasserpiegel dahin. Ringsum tiefer Frieden. Köstliche Frische steigt von den Wassern auf, dringt von den Inseln her aus den vielhundertjährigen Bäumen.

Welch zauberhafter Park erstreckt sich dort hinein: unter jenen schattigen Laubgängen lustwandeln vielleicht einst schöne Damen und ver-

liebte Ritter, oder Feen erschienen dort verirrt den Wanderern, lockten sie immer tiefer hinein und hielten sie fest —

Wenn wir in einen der kleinen Arme einlenkten, hatten wir noch eine Freude: hier war jegliches Rudern unmöglich, wir ließen uns treiben oder mußten uns stellenweise an schwierigen Punkten mit der Stange vorwärts stoßen.

Die Bäume standen gedrängter, ihre Wipfel flossen ineinander, wir fuhren unter einem dichten Laubdach, das kein Fleckchen Himmel durchschimmern ließ. Hundertjährige Weidenbäume, von denen die Strömung das Erdreich unterwaschen und weggespült hatte, so daß ihre knorrigen Wurzeln wie Schlangen dalagen, bogen sich tief über das Wasser herab, sie waren halb entwurzelt, ihre Krone verdorrt, ihr Stamm verwittert, geborsten, schlammuntpült, aber aus diesem morschen, dünnen Holze mitten heraus wucherten und grünten zarte, schlaffe Stengel, hingen auf und fielen wie ein grüner Regen hernieder. Wir mußten uns im Vorüberfahren bücken und die Zweige streiften leise, wie lieblosend über unsere Stirne.

Wir fuhren mitten durch zahllose Wasserrosen. Ihre dicken runden Blätter schwimmen wie riesige Frösche und ihre gelben und weißen Blüten schauten uns wie große neugierige Fischaugen an. Es blühten auf der Wasserfläche noch viele andere Blumen, deren Namen wir nicht kannten und von denen uns besonders eine

als diese Behauptung auf die Absicht zurückzuführen, die Kollegenchaft mit der Opposition gruselig zu machen. Auch die Behauptung, die Opposition werde getrieben aus Gewohnheit oder Unverstand und Bosheit, beweist nur, daß man diese Opposition nicht verstehen kann oder aber nicht verstehen will, je nachdem man es eben auf faßt. Dieser Behauptung hieße es doch zudiel Ehre antun, wollte man noch Worte darüber verlieren.

Auch die zur Kennzeichnung der Opposition angeführte Sache, die Regelung der Anstellungsbedingungen unserer Beamten, läßt, was sachliche Darstellung anbetrifft, viel zu wünschen übrig. Die Angelegenheit verlief folgendermaßen: Die Verwaltung legte einen Entwurf vor, welcher von der damaligen Generalversammlung abgelehnt wurde, dann wählte die Versammlung eine Kommission zur Ausarbeitung eines neuen Entwurfes; die Kommission legte ihren Entwurf gedruckt vor, und nun stellte ein der Verwaltung nahestehender Kollege den Antrag, den Verwaltungsentwurf ebenfalls drucken zu lassen. In der nun folgenden Generalversammlung legte nun die Verwaltung ihren Entwurf ebenfalls wieder der Versammlung vor, was selbstverständlich nicht richtig war, und wogegen sich die Opposition mit Recht zur Wehr setzte. Wie weit jetzt die Geschichte verfahren war, beweist am besten das Eingreifen des Kollegen Kloth (unseres Verbandsvorsitzenden) durch folgenden Antrag: Der Arbeitsvertrag mit den Angestellten ist in der nächsten regelmäßigen Mitgliederversammlung zu erledigen und dabei der Entwurf der Kommission als Unterlage der Verhandlungen zu nehmen (siehe Versammlungsbericht in Nr. 22 der „Buchb.-Ztg.“).

Mag der Entwurf der Kommission auch stillschweigend nicht sehr gut ausgearbeitet sein, so hat er doch vor dem Verwaltungsentwurf das Eine voraus, das Prinzip der Verantwortung (? D. N.) unserer Beamten zu fordern, was auch der Referent in seiner Berichterstattung ausgeführt hatte. Wie man da von Argumenten reden kann, die jeder Beschreibung spotten, wie das eine Beleidigung unserer Beamten sein kann, ist einfach unbegreiflich. Sind doch die Beamten des Deutschen Buchbinder-Verbandes der Generalversammlung verantwortlich und werden immer auf einer solchen wieder gewählt.

Wenn der Artikelschreiber der Meinung ist, daß der Verwaltungsentwurf von der Generalversammlung angenommen werden müsse, weil

kleine violette Blüte, wegen ihrer Zartheit und Lieblichkeit, entzückte.

Indes glitt die Barke immer weiter zwischen Blüten und Blättern, sauft vom Strauchwerk gestreift; sie mußte sich fortwährend drehen, um den zahlreichen Windungen des kleinen Armes zu folgen und wir sahen diesen Bewegungen nicht ohne Aufregung zu, denn wir waren nie sicher, ob wir auch durchkommen würden. Oft versperrte eine Sandbank den Weg und es bedurfte gar geschickter Manöver, um hinüber zu kommen. Wenn wir dann endlich in den großen Arm einfuhren und den engen Durchgang glücklich hinter uns hatten, fühlten wir uns ganz stolz. Wir blickten zurück und staunten, daß es möglich gewesen war, hier durchzukommen, es war wie im Walde, wenn man sich einen Pfad mitten durch's Gestrüpp und Buschwerk bahnt und dieses sich wieder von selbst schließt, sobald der Wanderer hindurch ist: rückblickend sieht er keine Spur mehr vom Wege, den er eben gewandelt ist.

5.

Wie schön ist der Fluß am frühen Morgen! Ein feiner weißer Dunst steigt vom Wasser auf, verdichtet sich und hängt wie ein zartes Gewebe an den Bäumen. Die Rappeln scheinen, wie Bräute, in weiße Schleier gehüllt zu sein. Später, wenn die Sonne sich erhebt und ihre goldenen Strahlen ausstrahlt, werfen die Bäume ihre Hüllen ab, sie dampfen noch ein wenig, die Blätter bebten leise und dann stehen sie glänzend da und strecken ihre Häupter hoch in die Luft.

die kombinierte Werkstuben-Vertrauensmänner-Sitzung denselben angenommen hat, so brauchten die Werkstuben-Delegierten, deren wir doch zirka 300 haben, nur die Generalversammlungen besuchen und nicht, wie üblich, größtenteils durch Abwesenheit glänzen. Wenn von dieser Seite dem Verbandsleben nicht mehr Interesse entgegengebracht wird, darf man sich nicht wundern, wenn man deren Beschlüssen nicht mehr Beachtung schenkt.

Im übrigen ist es wohl am richtigsten, wenn die Schuld an der traurigen Lage unseres Berliner Verbandslebens der übergroßen Retargie der hiesigen Kollegenchaft beigemessen wird. Das wird sich erst dann ändern, wenn die Kollegen etwas mehr Interesse für den Verband zeigen und nicht glauben, daß mit dem Beitragzahlen schon alles getan ist. Daß es endlich besser wird in der Berliner Zahlstelle, wünscht vor allem die Opposition.

Ernst Wilhelm.

**Bundschau.**

**Die Lohnbewegung der Portefeuller von Offenbach und Umgegend ist beendet.** Es wird uns geschrieben: So wäre nun endlich die rund drei Monate die Gemüter in Spannung gehaltene Lohnbewegung zu einem Abschluß gekommen, ohne daß der wirtschaftliche Krieg zum Iudenburg Ausbruch kam. Die zu Mittwoch, den 14. Juni, nachmittags 4 Uhr in das Offenbacher Gewerkschaftshaus einberufene öffentliche Portefeullerverversammlung war von über 3000 Berufsangehörigen heiderlei Geschlechts besucht, es konnte sozulagen kein Applaus zur Erde fallen, und der Einladungs der Lohnkommission war man so ausnahmslos gefolgt, daß wohl der Betrieb in sämtlichen Werkstätten ruhte. Wer nicht anwesend war, waren die christlichen Herren. Weinschild gab ein beinahe zwei Stunden dauerndes großzügiges Referat über alle Phasen der Lohnbewegung bis zur endgültigen entscheidenden Wendung. Im letzten Augenblick hatten die Internehmer die Lohnkommission der Arbeiter nochmals zu einer Sitzung eingeladen, die zwei Stunden vor der öffentlichen Versammlung stattfand. Da gaben dann die Herren, als sie sahen, daß an ein Nachgeben der Arbeiter bei den vorhandenen Differenzpunkten nicht zu denken war, Klein bei und erklärten ihre verbindende Zustimmung zu dem zweiten Entwurf des Lohntarifs der Arbeiter. Damit war eine Friedensbasis geschaffen, die den Versammelten zur Annahme empfohlen wurde. Nach nur unweilendlicher Debatte wurde denn auch der gemachte Vorschlag angenommen. Es bleibt nach den Vereinbarungen also bei einer Arbeitszeit von 54 Stunden pro Woche; an Löhnen wurde festgelegt: Mindestlohn 28 Pf. pro Stunde im ersten Jahr nach der Lehre für Bearbeiter, welche mindestens drei Jahre gelernt

haben; 32 Pf. im zweiten Jahr; für Arbeiterinnen im ersten Halbjahr ihrer Tätigkeit 6 Mk. pro Woche, im zweiten 7 Mk., im dritten acht Mk., im vierten 9 Mk., im fünften 10 Mk., im sechsten 11 Mk. Für Akkordarbeiter, die nicht weniger als vier Wochen im Betrieb tätig sind, wird ein Lohn von 18 Mk. garantiert in der Weise, daß die Wochenzahlungen innerhalb einer Frist von längstens acht Wochen berart verrechnet werden, daß das für die Woche im Durchschnitt ergebende Mehr als 18 Mk. herausgezahlt, das sich etwa ergebende Weniger aber gestrichen wird. Es wird ferner die Lieferung sämtlicher Zutaten gestanden. Etwaige Veränderungen in den Löhnen müssen so rechtzeitig mitgeteilt werden, daß die Arbeiter dazu Stellung nehmen können. Die Lohnartife müssen ausgehändigt werden. Die Schlichtungskommission wurde ebenfalls eingeführt. Die Gültigkeitsdauer des Tarifs wurde mit Wirkung vom 1. Juli ab auf drei Jahre festgelegt. Sobald nicht drei Monate vor Ablauf dieser Frist eine Kündigung erfolgt, läuft der Vertrag stillschweigend ein Jahr weiter. Weiter wurde noch zum Schluß festgelegt, daß sich die Arbeitgeber verpflichten, Arbeiter nur zu den angegebenen Lohn- und Arbeitsbedingungen zu beschäftigen, während andererseits sich die Arbeiter verpflichten, nur bei solchen Arbeitgebern der Portefeullerbranche zu arbeiten, welche die Vertragsbestimmungen einhalten. Nachdem der Vertrag genehmigt und in einer Resolution noch ausgesprochen worden war, daß dort, wo bis zum 1. Juli der Vertrag durch Unterschrift nicht anerkannt ist, die Arbeit niedergelegt wird, wurden noch die Kollegen Weinschild, Heller und Krüger in die Schlichtungskommission gewählt. Mit einem brausen Hoch auf die Lohnbewegung und den Portefeullerverband wurde die bisher in der Geschichte der Portefeullerbewegung Offenbachs und der Umgegend einzig dastehende Versammlung geschlossen. Durch ruhiges, besonnenes, aber auch standhaftes Vorgehen haben die Portefeuller Offenbachs und der Umgegend einen ganz schönen Erfolg errungen, mag die Einigkeit weiter bei ihnen so standhalten, dann werden sie nicht nur kommende Kämpfe zur Durchführung und Aufrechterhaltung des geschaffenen Tarifs siegreich bestehen, sondern auch bei gegebener Zeit ihre Tarifgemeinschaft noch besser ausbauen zu ihrem eigenen Besten.

**Briefkasten.**

H. K. in D. Senden Sie bitte zunächst 1,40 Mk. für das aufgegebenes Inserat ein, dann kommt es zum Abdruck; der Betrag soll bei Privatinfirater immer gleich beigelegt sein. — W. N. in K. Sie sind wohl doch in dieser Sache persönlich ziemlich interessiert, ich glaube wir lassen die Veröffentlichung lieber, übrigens mache ich mich durch einige darin enthaltenen Nebenwendungen straffällig. — W. T. in L. Berührten mich sehr sympathisch, bringen Sie nur Ihren letztgenüheren Vorschlag zur Ausführung. Besten Gruß. — T. M. in M. Diesmal werden Sie das Gewünschte früher erhalten.

Wir fuhren auf den dampfenden Wassern dahin, um die Sonne aufsteigen zu sehen. Milchweißer Nebel umgab uns. Plötzlich brach ein goldener Strahl durch und der Nebel färbte sich purpurn. Und nun, während einiger Minuten schauten wir das schönste Farbenspiel; die zartesten Farbtöne zitterten in der Luft: das hellste Rosa, ein verschwimmendes Blau, ein mildes Violett flossen ineinander. Aber plötzlich, als wenn ein Windhauch sie verschüchelt hätte, waren die Nebel verschwunden. Der Fluß leuchtete in tiefem Blau und die siegreiche Sonne streute tausend und aber tausend Flimmer und Funken darüber aus.

Auch des Nachts, zumal bei Mondenschein, war der Fluß wunderschön.

Gern fuhren wir abends stromaufwärts, einem benachbarten Dörfchen zu, um dann gegen Mitternacht zurückzufahren.

Langsam, inmitten des großen Schweigens der Nacht glitt die Barke stromabwärts. An dem mattblauen Himmel war der volle Mond aufgestiegen und warf einen zauberischen Silberglanz über das ruhige Wasser. Sonst sah man nichts, die beiden Ufer, mit ihren Feldern und ihren Hügel, waren in dichte Schatten gehüllt, aus denen der vom Mondenlicht umflossene Fluß ganz weiß herausleuchtete.

Aber von jenen unsichtbaren Ufern her drangen von Zeit zu Zeit ferne Stimmen und Töne: Der Schrei eines Käufchens, das Quaken der Frösche oder das Zirpen der Citaden und ein leiser Schauer ging durch die schlafende Natur.

Wir betrachteten die Furchen, welche unser Kahn in den glatten Wasserspiegel zog, schauten die darauf tanzenden Mondesstrahlen und ließen unsere vom Rudern heißen Hände von den Fluten kühlen.

Wenn ich wieder nach Paris zurückkehrte, empfand ich lange Zeit noch in mir das sanfte Wiegen des Kahnes. Nachts träumte ich, daß ich ruderte, daß eine schwarze Barke mich weit fortführte, mit mir in die Tiefe versänke.

Die Rückkehr in die Stadt stimmte mich tieftraurig. Das Pfaster der Straßen brachte mich schier zur Verzweiflung und wenn ich über die Brücken ging, warf ich der Seine Blicke zu, wie ein eifersüchtiger Liebhaber.

Dann aber machte das Alltagsleben seine Ansprüche wieder geltend, es hieß wieder an die Arbeit gehen; der Kampf ums Dasein begann aufs neue und nahm mich bald ganz und gar gefangen.

6.

Oft und sehnsüchtig wünsche ich, zur Stunde, wo ich mein eigener Herr bin, in einem weltentriickten, verlorenen Winkel eins zu werden mit der Natur. Der Mensch bedarf so wenig Raum für den ewigen Frieden. Die eitlen Streitfragen dieser Welt berühren mich nicht mehr. Ich möchte mich am blühenden Gaag zwischen zwei alten Weiden mit ausbreiteten Armen ins Gras strecken und die gute Mutter Natur bitten, mich aufzunehmen und an ihrem Busen zu halten.